

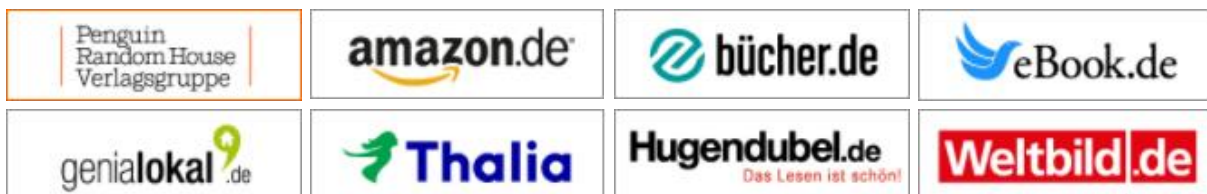


Leseprobe

Brian Herbert, Kevin J. Anderson

Die Mentaten des Wüstenplaneten
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,99 €



Seiten: 720

Erscheinungstermin: 12. Dezember 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DIE MENTATEN DES
WÜSTEN-
PLANETEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Für Jan, deren Schönheit und Intelligenz mich nach wie vor überwältigen. Mein Leben begann erst, als ich dich traf.

Brian Herbert

Für Rebecca, die immer wieder exotische, aufregende Orte und Ideen mit mir erkundet. Noch immer gibt es unzählige neue Universen zu entdecken.

Kevin J. Anderson

Wenn wir fortschrittliche Technologie in irgendeiner Form akzeptieren, finden wir irgendwann auch Ausreden und Vorwände, um sie einzusetzen. Es ist so leicht, den falschen Weg zu wählen, auf dem schmalen Grat auszugleiten und abwärts, immer tiefer abwärts zu rutschen. Treue Gefolgsleute Butlers, seid allzeit wachsam und stark! Das Imperiale Orthodoxie-Komitee geht nicht weit genug. Wenn wir es zulassen, dass Maschinen auch nur die niedersten Arbeiten für uns übernehmen, werden sie schon bald wieder unsere Herren sein.

Ich appelliere an alle meine treuen Gefolgsleute, auf allen Welten des Imperiums von den Führern aller Planeten einzufordern, dass sie mein Antitechnologie-Gelöbnis unterzeichnen. Und sollten sie sich weigern, so werden die Butler-Anhänger – und Gott – wissen, wer sie sind. Keiner kann sich verstecken.

Manford Torondo, Volkserlass

Wie idiotisch das ist! Ich weiß nicht, ob ich über die Verrücktheit der Butler-Anhänger lachen oder um die Zukunft unserer Spezies weinen soll. Was werden diese Fanatiker wohl als Nächstes fordern? Die Abschaffung aller medizinischen Geräte? Wollen sie den Gebrauch von Feuer untersagen und das Rad als zu gefährlich verbieten? Sollen wir uns wieder in Wäldern und auf Feldern zusammenkauern?

Genug. Dies ist der Beschluss von Venport Holdings: Kein Transport- oder Passagierschiff von VenHold wird mit irgendeinem Planeten Geschäfte machen, der Manford Torondos

Antitechnologie-Gelöbnis unterzeichnet. Wir werden keine Güter oder Personen transportieren, keine Nachrichten übermitteln, keinen Handel treiben mit einer Welt, die seine gefährliche, barbarische Philosophie teilt.

Ihr habt die Wahl: Möchtet ihr euch lieber im Licht der Zivilisation sonnen oder im Schatten primitiver Verzweiflung kauern? Entscheidet euch.

Direktor Josef Venport,
offizielle Geschäftsmitteilung

Kaum habe ich eine Krise gelöst, schießt die nächste aus dem Boden wie giftiges Unkraut. Was soll ich nur tun, Roderick? Zu allen Seiten nichts als Probleme.

Ich habe die Schule der Schwesternschaft auf Rossak aufgelöst, weil der Verdacht bestand, sie würde illegale Computer besitzen – aber beweisen konnte ich es nicht, und letztendlich ließen sie mich als Trottel dastehen. Und das nach allem, was unserer armen Anna bei ihnen widerfahren ist! Welch ein Jammer! Wird sie jemals wieder die Alte sein?

Als der Verrat der Suk-Ärzte ans Licht kam, hätte ich beinahe auch sie verboten. Trotz ihrer sogenannten Imperialen Konditionierung und obwohl ich sie mittlerweile zwingen, unter strenger Aufsicht zu arbeiten, traue ich ihnen immer noch nicht. Und dennoch habe ich wegen meiner zahlreichen gesundheitlichen Probleme keine Wahl, als mich ihrer Obhut anzuvertrauen.

Manford Torondo setzt mich unter Druck, seinen Butler-Unsinn zu übernehmen und jeder seiner Launen Folge zu leisten, während Josef Venport genau das Gegenteil von mir verlangt. Sie sind beide verrückt, aber wenn ich Manford Torondo missachte, mobilisiert er vielleicht seine wilden, brandschatzenden Horden. Und wenn ich Venport nicht zu Willen bin, kann er die gesamte Wirtschaft lahmlegen.

Ich fühle mich wie jemand, der an zwei in entgegengesetzte Richtungen ziehende salusanische Stiere gekettet ist! Ich bin der dritte Corrino, der nach dem Sieg über die Denkmaschinen den imperialen Thron innehat – warum ist es nur so schwer, mein eigenes Volk dazu zu bringen, auf mich zu hören? Hilf mir, zu entscheiden, was ich tun soll, lieber Bruder. Wie gewöhnlich schätze ich Deinen Rat höher als den eines jeden anderen.

Private Korrespondenz der Corrinos,
Imperator Salvador an Prinz Roderick

1

*Was bedeuten all unsere Errungenschaften,
wenn sie keinen Bestand über unseren Tod
hinaus haben?*

Direktor Gilbertus Albans,
Archiv der Mentatenschule

Die große Schule der Mentaten war ganz und gar seine Schöpfung – von der ursprünglichen Idee vor siebzig Jahren über die Auswahl des Standortes in den abgelegenen Sümpfen auf Lampadas bis hin zu den vielen Absolventen, die er im Laufe der Jahre unterrichtet hatte. Mit seiner ruhigen, zielstrebigem Arbeit änderte Gilbertus Albans die Entwicklung der menschlichen Zivilisation.

Und er würde sich sein Werk nicht von Imperator Salvador Corrino oder den fanatischen technologiefeindlichen Butler-Anhängern wegnehmen lassen.

In den knapp zweihundert Jahren seines künstlich verlängerten Lebens hatte Gilbertus Vorsicht gelernt. Nachdem er erkannt hatte, dass umstrittenen charismatischen Persönlichkeiten zumeist kein langes Leben beschieden war, spielte er seine Rolle in der Öffentlichkeit herunter – er verhielt sich ruhig und unaufdringlich und ging manchmal auch Bündnisse ein, die ihm persönlich widerstrebten, wenn sie seiner Einschätzung nach den langfristigen Zielen der Mentatenschule dienlich waren.

Mentaten: Menschen, deren Gehirne so organisiert waren, dass sie in einer reaktionären Gesellschaft, die Denkmaschi-

nen in jeder Form verschmähte und verunglimpfte, wie Computer funktionieren konnten. Nicht einmal seine eigenen Studenten wussten, dass Gilbertus heimlich auf das Wissen und die Erfahrungen eines Mentors zurückgriff, bei dem es sich um den berühmten Roboter Erasmus handelte. Er fürchtete, dass es sogar seine treuesten Studenten abgeschreckt hätte. Dennoch: Nachdem seine Mentaten sich über viele Jahre hinweg als verlässlich erwiesen hatten, waren sie für die Adelshäuser des Imperiums inzwischen unverzichtbar geworden.

In derart gefährlichen Zeiten konnte jede unbeantwortete Frage und jeder bloße Verdacht die Schule zu Fall bringen. Er wusste, was der Schwesternschaft auf Rossak widerfahren war. Falls er den kleinsten Fehler beging und seine wahre Identität bekannt wurde ...

In seinem Büro im Hauptgebäude der Akademie warf er einen Blick auf das Chronometer. Bald würde der Bruder des Imperators, Roderick Corrino, mit einem Militärtransporter eintreffen, um sich zu vergewissern, dass seine Schwester an der Mentatenschule gut aufgehoben war. Vor einiger Zeit hatte Gilbertus versprochen, dass seine strengen Unterrichtsmethoden den Zustand des geistesgeschädigten Mädchens verbessern konnten, es vielleicht sogar aufblühen lassen konnten. Aber der menschliche Geist war eine verzwickte Sache; es ließ sich nicht genau feststellen, wie viel Schaden ihr das Gift auf Rossak zugefügt hatte, und es gab auch keine auf der Hand liegende Heilung. Gilbertus hoffte auf Rodericks Verständnis.

Bevor er die Räumlichkeiten der Schule betrat, legte er sein beeindruckendes karmesinrotes Direktorengewand an. Seine Schminke für den Tag hatte er bereits aufgetragen, sein Haar mit falschem Grau bestäubt und seine Haut aufgeraut, um seine jugendliche Erscheinung zu verbergen. Nun war er in Eile, denn das Militärschiff des Imperiums würde sich bestimmt nicht verspäten. Er musste dafür sorgen, dass Anna vor ihrem Bruder eine gute Figur machte.

Gilbertus beschattete die Augen, als er das Akademiegebäude verließ. Die helle Luft war feucht wie ein vollgesogener Schwamm, und die überall herabhängenden Tropfen brachen das Licht wie Vergrößerungsgläser. Hölzerne Stege verbanden die Schulgebäude, die auf den Randgewässern eines trüben, sumpfigen Sees schwammen. Ursprünglich war die Schule weiter draußen verankert gewesen, aber nach einigen Zwischenfällen mit aggressiven Wasserlebewesen hatte man den ganzen Komplex an eine geschütztere Stelle in Ufernähe gezogen.

Zu den ursprünglichen Schulgebäuden waren inzwischen einige neuere, elegantere, mit Kuppeln und Aussichtsplattformen versehene Anbauten hinzugekommen. Auf unterschiedlicher Höhe verbanden Brücken die Schafsäle, Seminarräume, Laboratorien, Meditationspavillons und Bibliotheken. Die gesamte Anlage war von einem Schutzwall umgeben, der von einer verborgenen Schildvorrichtung, ausgeklügelter Unterwasserelektronik und Wachtürmen verstärkt wurde.

Auf Lampadas gab es angenehme und geradezu idyllische Landstriche, doch dieser See und die angrenzenden Sümpfe gehörten zum Übelsten, was der Planet zu bieten hatte, und waren voller Raubtiere und anderer Gefahren.

Auf dem Weg zur Aussichtsplattform hörte der Direktor gurgelnde Sumpferäusche, und Stechfliegen umschwärmten ihn. Es war keine friedvolle Umgebung, in der die Studenten ihre geistigen Fähigkeiten in stundenlanger, ungestörter Meditation voll entfalten konnten. Gilbertus hatte diese unwirtliche Gegend mit Bedacht gewählt. Er war der Meinung, dass Gefahr und Isolation die Konzentration seiner Elitekandidaten schärfen würden.

So gut die Schule auch vor den Gefahren ihrer Umwelt geschützt war, was Gilbertus weit mehr Sorgen machte, war die zunehmende Unberechenbarkeit der Butler-Anhänger. Für eine moderne Armee war es ein Leichtes, die Schule mit einem Bombardement aus der Luft oder dem Weltraum zu

vernichten. Die fanatischen Technologiefinde benutzten zwar keine Hightechwaffensysteme, aber trotzdem konnten sie durch ihre schiere Masse großen Schaden anrichten, wie sie schon bei Volksaufständen auf verschiedenen Welten des Imperiums bewiesen hatten. Gilbertus wandelte auf einem schmalen Grat.

Nach außen hin unterstützten die Butler-Anhänger die Grundprinzipien der Mentatenausbildung – dass Menschen alles konnten, was auch Maschinen konnten, und sogar mehr. Ihr Anführer, der beinamputierte Manford Torondo, verwendete oft die Rechenmethoden und Strategien der Mentaten, um seine Ziele zu erreichen. Andererseits betrachtete er jeden offenen Ideenaustausch bei Diskussionen unter den Studenten mit Misstrauen. Einmal hatte Gilbertus die Schule in Gefahr gebracht, indem er bei einer rein hypothetischen intellektuellen Debatte die Idee ins Spiel gebracht hatte, dass Denkmaschinen vielleicht gar nicht so schlimm seien, wie von der Butler-Propaganda behauptet. Die Schule und sogar Gilbertus selbst hätten die Folgen fast nicht überlebt. Daraus hatte er gelernt. Seit jener Zeit behielt er seine Gedanken für sich und gab sich versöhnlich, um die Gemüter nicht erneut zu erregen.

Während er zu den Außengebäuden unterwegs war, übermittelte die Verwaltung ihm die Nachricht, dass sich die imperiale Fähre im Landeanflug befand. Gilbertus legte die Hand an seinen Funkempfänger. »Danke. Ich werde Anna Corrino zum Landeplatz bringen.« Er hoffte, dass sie einen ihrer wacheren Tage hatte, sodass sie mit ihrem Bruder in Kontakt treten konnte, anstatt durch das Labyrinth in ihrem Kopf zu irren.

Das höchste Gebäude der Schule diente als Aussichtsplattform, von dem aus die Mentatenstudenten das Universum mit bloßem Auge betrachten und die Sterne in der Nacht zählen konnten, um ihre Anordnung in den unendlichen Weiten auswendig zu lernen und so ihr Gedächtnis zu trainieren.

Tagsüber hielt sich niemand hier auf dem Dach auf – mit Ausnahme von Anna Corrino, die in die Landschaft starrte.

Die junge Frau war fasziniert vom Umland der Akademie, die im Osten an ein undurchdringliches Gewirr aus Sangrovenbäumen grenzte, während im Süden Sumpflöcher, Treibsand und verzweigte brackige Wasserläufe das Vorankommen erschwerten. Im Norden und Westen schließlich lag der große, seichte Sumpfsee.

Gilbertus trat neben Anna. »Dein Bruder kommt. Er wird sich freuen, dich zu sehen.«

Sie würdigte den Direktor keines Blickes, aber ein Zucken ihres Mundwinkels und ein Flattern der Augenlider verrieten ihm, dass sie sich seiner Anwesenheit bewusst war. Sie drehte den Kopf, um ein trockengelegtes Stück Sumpf zu betrachten, das als Landeplatz für Fähren und Kurzstreckenflieger verwendet wurde. Das vorherige, auf Flößen gelegene Landefeld war immer wieder von gefährlichen Tieren aus dem See beschädigt worden, weshalb es sich auf Dauer nicht hatte instand halten lassen.

Der stellvertretende Schulleiter Zendur und eine Gruppe Mentatenschüler bestrichen das Sumpfgas mit Flammenwerfern, um Platz für Roderick Corrinos Fähre zu schaffen. Weil hier alles so schnell wuchs, musste die Landefläche für jedes Schiff von Neuem freigelegt werden. Solange niemand erwartet wurde, ließ Gilbertus den Bereich zuwuchern, um niemanden – insbesondere nicht Manford Torondo – zu einem Überraschungsbesuch zu ermutigen.

Anna wandte den Blick nicht von der entstehenden Lichtung ab, während sie sagte: »Was meinst du, wie viele Fliegen sie töten?«

»Und wie viele Grashalme?«, entgegnete Gilbertus, der wusste, dass es für sie ein Spiel war.

Anna dachte über die Frage nach. »Wenn ich wüsste, wie viele Quadratmeter der Landestreifen groß ist, könnte ich die wahrscheinliche Verteilung der Grashalme berechnen. Für

eine bestimmte Menge Sumpfgas könnte ich dann abschätzen, wie viele Fliegen darin leben.«

»Und wie viele Spinnen, die die Fliegen fressen«, warf Gilbertus ein, um ihren Geist in Bewegung zu halten.

»Ich könnte anhand der Nahrungskette eine Kaskadenberechnung anstellen.« Annas schmale Schultern zuckten, und ihre Lippen bildeten ein dünnes Lächeln. Sie wandte sich ihm zu und sah ihn zum ersten Mal an diesem Tag wirklich an. »Aber eigentlich spielt das gar keine Rolle, nicht wahr? Das Gras wird wieder wachsen, die Fliegen werden zurückkehren, die Spinnen werden sie fressen, und der Sumpf wird sein Gebiet zurückerobern – bis wir es das nächste Mal roden.«

»Ich gehe jetzt, um die Fähre deines Bruders zu empfangen. Begleitest du mich?«

Anna überlegte. »Ich würde lieber hier warten und zusehen.«

»Prinz Roderick ist sehr gespannt darauf, dich zu sehen.«

»Er ist ein guter Bruder. Ich werde mit ihm sprechen. Aber ich brauche noch etwas Zeit, um meine Gedanken zu ordnen. Ich möchte ihn nicht enttäuschen.«

Das möchte ich auch nicht, dachte Gilbertus.

Nachdem sie den Landeplatz freigelegt hatten, erstickten die Studenten die letzten Brandherde und kehrten die verkohlten Pflanzenreste zusammen. Obwohl noch immer ein Hauch von feuchter Asche in der Luft lag, fand Gilbertus den Geruch angenehmer als den üblichen Pesthauch des Sumpfes.

Als die imperiale Fähre landete, überquerte Roderick mehrere behelfsmäßige Stege, um Prinz Roderick zu begrüßen. Das kleine Diplomatschiff trug das Emblem der Corrios, einen goldenen Löwen, war aber sonst nicht besonders prachtvoll. Ein militärischer Faltraumer des Imperiums hatte es nach Lampadas gebracht. Zwei Personen stiegen aus und liefen ohne jedes Gefolge die Rampe herunter.

Bei dem großen Mann, der stolz erhobenen Hauptes ging,

handelte es sich um Prinz Roderick, blond und gut aussehend und mit den edlen Zügen der Corrinos. Rasch ließ Gilbertus vor seinem geistigen Mentatenaue die Akte des Adligen vorbeiziehen: Der jüngere Bruder des Imperators hatte eine Frau (Haditha), einen Sohn (Javikko) und drei Töchter (Tikya, Wissoma, Nantha). Für seine Gemütsruhe und seinen scharfen Verstand bekannt, beriet Roderick seinen Bruder in zahlreichen Angelegenheiten, und meistens hörte Salvador auf ihn. Angeblich war er vollauf damit zufrieden, Ratgeber und nicht Herrscher zu sein.

Gilbertus war allerdings überrascht, als er die alte Frau in Begleitung des Prinzen erkannte: Es war Lady Orenna, auch »die Jungfräuliche Imperatorin« genannt, da sie mit Imperator Jules Corrino vermählt gewesen war, ihm aber keine Kinder geboren (und vermutlich auch niemals sein Bett geteilt) hatte. Stattdessen hatten Jules' drei Kinder – Salvador, Roderick und Anna – drei verschiedene Mütter, allesamt Konkubinen.

Gilbertus rief seine Mentaten-Erinnerungen so schnell ab, dass die Besucher die Verzögerung nicht bemerkten. Er trat auf sie zu. »Lord Roderick, Lady Orenna, willkommen in der Mentatenschule. Ich habe soeben mit Anna gesprochen. Sie bereitet sich in diesem Moment darauf vor, Sie zu empfangen.«

Roderick nickte. »Ich freue mich darauf, zu sehen, welche Fortschritte sie macht.« Er wirkte enttäuscht, dass seine Schwester nicht hier war, um ihn persönlich zu begrüßen.

»Sie ist in Sicherheit, geistig stabil und zufrieden«, sagte Gilbertus. »Die geregelten Abläufe in der Mentatenschule tun ihr gut. Ich muss Sie allerdings bitten, keine Wunder zu erwarten.«

Lady Orenna lächelte noch immer strahlend. »Ich vermisse das arme Mädchen, aber ich möchte das Beste für sie. Ich werde auf Salusa ruhiger schlafen, nachdem ich mich persönlich davon überzeugt habe, dass es ihr hier gut geht.«

Als er darüber nachdachte, warum die alte Dame wohl hierher mitgekommen war, fügten sich in Gilbertus' Kopf weitere Puzzleteile ineinander. Obwohl Lady Orenna nicht Annas Mutter war, hatte die Jungfräuliche Imperatorin die junge Frau unter ihre Fittiche genommen, und die beiden hatten eine besonders enge Bindung. Anna war immer ein flatterhaftes Mädchen gewesen, unkonzentriert, mit starken Stimmungsschwankungen und einem schwerwiegenden Mangel an gesundem Menschenverstand. Enttäuscht von dem widerspenstigen Mädchen, hatte Salvador sie nach Rosak an die Schule der Schwesternschaft verbannt, allerdings war dort ihr Verstand eher geschädigt als gestärkt worden. Und nun war sie hier.

»Sie werden feststellen, dass Ihre Schwester bei bester Gesundheit ist«, sagte Gilbertus. »Die Techniken der Mentaten bieten die größte Chance auf Heilung.«

Rodericks Tonfall war knapp und sachlich. »Wir werden ihr nur einen kurzen Besuch abstatten. Wir sind der Gnade unseres Faltraumers ausgeliefert – diese Fähre ist auf Salvadors Befehl freigestellt worden, da die VenHold-Schiffe sich weigern, Lampadas anzuflieden. Der Faltraumer beendet gerade einen großen Patrouillenflug und muss nach Salusa Secundus zurückkehren.«

Die Fehde zwischen den technologiefeindlichen Butler-Anhängern und dem Wirtschaftsimperium der Venport Holdings wurde mit zunehmender Erbitterung geführt, und die gegenseitige Abneigung hatte sich zu einer handfesten Auseinandersetzung aufgeschaukelt. Auch der Thron des Imperiums war von dem Konflikt betroffen. Anstatt an Bord eines sicheren VenHold-Faltraumers einzutreffen, von geheimnisvollen und unfehlbaren Navigatoren geleitet, war Roderick dazu gezwungen gewesen, mit einem der weniger verlässlichen Truppentransporter herzukommen.

Lady Orenna war augenscheinlich nicht erfreut, schon so bald wieder abfliegen zu müssen. »Wir sind sehr weit ge-

reist, um Anna zu besuchen. Außerdem lasse ich mich nicht gern hetzen. Immerhin ist das Mädchen Teil der Familie – die Streitkräfte des Imperiums sollten ihren Zeitplan an *unsere* Bedürfnisse anpassen.«

Roderick schüttelte den Kopf und sprach leiser. »Mir gefällt es auch nicht, aber ich möchte unsere Truppen nicht bei der Arbeit behindern. Sie müssen einen starken und zuverlässigen Eindruck erwecken. Wir können nicht einfach ein privates VenHold-Schiff beschlagnahmen und Direktor Venport zwingen, uns zu Gefallen zu sein.«

Schnaufend erwiderte die ältere Dame: »Und warum nicht? Ein loyaler Bürger sollte dem Imperator Folge leisten, nicht andersherum. Dein Vater hätte ihn für derlei Aufmüpfigkeiten in Grund und Boden gestampft.«

»Ja«, sagte Roderick. »Das hätte er vermutlich.«

»Die Schule ist ein Ort, an dem Anna vor allen politischen Spannungen geschützt ist«, warf Gilbertus ein. Er wusste, dass Rodericks Bruder schwach, unentschlossen und leicht einzuschüchtern war. Der Imperator war nicht dazu fähig, sich den Transportmagnaten oder den beinamputierten Butler-Anhänger gefügig zu machen.

In diesen politisch gefährlichen Zeiten hatte Gilbertus gelernt, seine Gedanken für sich zu behalten und Neutralität zu wahren. Auch seinen Studenten hatte er diese Vorsicht vermittelt: Der ideale Mentat sollte die Ereignisse niemals kommentieren oder sich zum Anwalt einer Konfliktpartei machen. Er war ein Werkzeug, ein analytisches Instrument, das Rat und Zukunftsprojektionen zur Verfügung stellte.

»Und hier gibt es keine politischen Spannungen?«, murmelte Roderick. »Mir persönlich liegt Ihre Schule zu nahe am Hauptquartier der Butler-Anhänger.«

»Manford Torondo hält sich auf der anderen Seite des Kontinents auf, Mylord, und er befindet sich mit der Mentatenschule nicht im Konflikt. Tatsächlich gehören sogar einige meiner Studenten seiner Bewegung an.« *Allerdings nicht ge-*

rade die besten. »Wir lehren die Menschen hier geistige Fähigkeiten, die denen der Denkmachines gleichkommen. Jeder Absolvent, der auszieht, um im Imperium Dienst zu tun, ist ein Beweis dafür, dass wir keine Computer brauchen, was bei Manford auf Wohlwollen stößt. Warum sollten wir uns um die Butler-Anhänger Gedanken machen?«

»In der Tat, warum nur?«, fragte Roderick, ohne eine Antwort auf seine eigene Frage zu geben.

Anna wartete auf der Aussichtsplattform auf sie. Nach wie vor schaute sie in die Landschaft. Weiter weg, im dichten Sangrovengenhölz, suchte sich eine Gruppe Mentatenschüler einen Weg zwischen den gewundenen braunen Wasserläufen und tückischen Untiefen, indem sie knapp unter der Oberfläche verborgenen Trittsteinen folgte. Jeder Mentat, der die Position der sicheren Steine auswendig gelernt hatte, konnte sie mühelos finden. Die Studenten dort unten übten allerdings noch, und einige von ihnen kamen vom Weg ab und rutschten aus.

Soweit Gilbertus erkennen konnte, hatte Anna sich nicht vom Fleck gerührt, seit er die Plattform verlassen hatte, aber ihre Haltung war völlig verändert. Die gefühllose Starre, an der man erkannte, dass sie sich ganz auf irgendeine Einzelheit oder Berechnung konzentrierte, war aus ihren Zügen gewichen, und sie wirkte nun lebhafter. Ihre Miene hellte sich auf, als sie ihren Bruder und Lady Orenna sah.

Orenna umarmte das Mädchen. »Du siehst gut aus, Anna! Viel gesünder.«

Roderick wirkte erleichtert, vielleicht sogar ein wenig stolz. »Danke«, flüsterte er Gilbertus zu.

»Heute geht es mir gut«, sagte Anna. »Ich habe mir gewünscht, dass es mir heute gut geht, weil ihr mich besuchen kommt.«

»Und ich bin froh, dass du unbeschadet bist«, sagte Roderick. »Die Mentatenschule ist von zahlreichen Gefahren umgeben.«

»Wir haben zusätzliche Sicherheitsanlagen errichtet«, sagte Gilbertus. »Wir sorgen für den Schutz Ihrer Schwester – und aller unserer Studenten.«

Wie um ihn Lügen zu strafen, kam es unten im Sumpf zu einem Zwischenfall. Ein Reptil mit stacheligem Rücken schoss aus dem bräunlichen Wasser, genau dort, wo die Studenten sich den Weg über die Trittsteine suchten. Das Geschöpf schnappte sich die nächstbeste Studentin mit der langen Schnauze und zog sie in die Tiefe. Jäger und Beute verschwanden so schnell wie der Widerschein der Sonne auf dem gekräuselten Wasser.

Die Mentatenschüler sammelten sich hastig und gingen in Verteidigungshaltung, aber der Sumpfdrache hatte seine Mahlzeit bekommen und blieb verschwunden.

Mit weit aufgerissenen Augen rief Orenna: »Und Sie wollen Anna beschützen? Dieses Mädchen konnten Sie nicht beschützen!«

Gilbertus gestattete sich nicht, angesichts des Verlusts der Studentin eine Regung zu zeigen. »Anna darf das Gelände nicht verlassen und den See nicht betreten. Ich persönlich bürgе für ihre Sicherheit.«

»Und was ist mit einem Angriff von außen?«, fragte Roderick. »Anna wäre eine wertvolle Geisel.«

»Wir sind eine kleine Schule, deren Ziel es ist, den menschlichen Geist zu schärfen«, erwiderte Gilbertus. »Wir stellen für niemanden eine Bedrohung dar.«

Roderick musterte ihn skeptisch. »Sie sind sehr bescheiden, Rektor.«

»Ich spreche nur Tatsachen aus. Wir haben ausführliche Berechnungen angestellt und Verteidigungsmaßnahmen gegen alle wahrscheinlichen Szenarien ausgearbeitet. Dazu werden Mentaten ausgebildet, Mylord.«

Orenna streichelte der jungen Frau über den Arm. »Schützen Sie ihre Schule um jeden Preis. Mit Anna haben Sie hier etwas von unschätzbarem Wert.«

Gilbertus nickte, dachte dabei jedoch an den unbezahlbaren Erasmus-Speicherkern, den er in der Schule versteckt hielt. Den letzten unabhängigen Computer zu schützen war ein wesentlich gefährlicheres Unterfangen als alles, worüber er hier mit seinen hochrangigen Besuchern sprach. »Ja, etwas unschätzbar Wertvolles.«

2

Das blinde Festhalten an ihren dummen Vorstellungen veranlasst die Leute zu Verhaltensweisen, mit denen sie sich selbst schaden. Ich interessiere mich nur für intelligente und vernünftige Menschen.

Direktor Josef Venport,
internes VenHold-Memo

Der VenHold-Frachter kam genau an der Stelle, die der Navigator vorhergesagt hatte, aus dem Faltraum – ein weiteres Beispiel, wie hoch entwickelt diese mutierten Menschen waren. Venport sah vom oberen Navigationsdeck aus zu, wie sein Schiff sich dem Planeten Baridge näherte. Sich in der Nähe des Navigatorentanks aufzuhalten war nur sehr wenigen Mitgliedern der Besatzung und keinem der Passagiere erlaubt, doch Josef konnte sich frei an Bord bewegen. Schließlich war er der Eigentümer der VenHold-Raumflotte und kontrollierte die Erschaffung der Navigatoren, weshalb er den Großteil des interplanetaren Handels dominierte.

Seine Urgroßmutter Norma Cenva hatte sich selbst durch eine hohe Sättigung mit Melange zur ersten Navigatorin gemacht, und um den Bedürfnissen seiner wachsenden Flotte gerecht zu werden, hatte Josef Hunderte weitere erschaffen. Dieses große Unterfangen machte eine ganze Reihe weiterer Schritte erforderlich: Um Navigatoren zu erschaffen, brauchte er große Mengen an Gewürz. Das wiederum bedingte die Ausweitung seiner Geschäfte auf Arrakis, was Investitionen in Rekordhöhe vonseiten VenHolds erforderte – und um die-

se tätigen zu können, war er gezwungen, immense Profite mit der Firma zu machen. Nach und nach fügte sich alles ineinander, wie bei einem wunderbaren Puzzle.

Er konnte es nicht leiden, wenn irgendein Trottel diese Ordnung störte.

Sein Schiff näherte sich dem ziemlich gewöhnlichen Planeten Baridge und richtete sich beim Eintritt in die Umlaufbahn neu aus. Kopfschüttelnd wandte Josef sich an seine Frau Cioba. »Ich glaube, die wissen noch nicht einmal, dass wir angekommen sind. Wenn diese Barbaren Technik so sehr verabscheuen, dann haben sie wohl auch ihre Fernbereichssensoren und Kommunikationsgeräte abgeschafft.« Er schnaufte abschätzig. »Vielleicht kleiden sie sich ja sogar in Felle.«

Cioba war eine dunkelhaarige Schönheit, die auf Rossak von der Schwesternschaft ausgebildet worden war, bevor der Imperator ihren Orden aufgelöst hatte. Sie antwortete ruhig und besonnen: »Baridge mag zwar Manford Torondos Gelöbnis angenommen haben, aber deswegen muss diese Welt nicht aller Technologie entsagt haben. Manche Leute reden den Butler-Anhängern zwar nach dem Mund, sind deswegen aber noch lange nicht bereit, ihr ganzes Leben umzukrempeln.«

Josefs dichter rötlicher Schnurrbart sträubte sich ein wenig, als er sie anlächelte. »Und genau deshalb werden wir gewinnen, meine Liebe. Es ist schön und gut, eine bestimmte Philosophie zu vertreten, aber extreme Ansichten schwinden schnell, wenn sie unbequem werden.«

Unten erkannte man jetzt das übliche Blau des Meeres, das Weiß von Wolkenwirbeln sowie das Braun und Grün der Landmassen. Die meisten bewohnten Planeten ähnelten einander, doch beim Anblick dieser speziellen Welt knirschte Josef mit den Zähnen, wegen dem, wofür sie stand, und weil ihr Oberhaupt, Diakon Kalifer, eine so dumme Entscheidung getroffen hatte.

Mit Leuten, denen es an Weitblick mangelte, hatte Josef keine Geduld, vor allem, wenn diese Leute sich in Machtpositionen befanden. »Das hier ist verlorene Liebesmüh. Wir hätten unsere Zeit und unseren Treibstoff nicht darauf verschwenden sollen herzukommen. Von unserer Schadenfreude haben wir nichts.«

Cioba beugte sich zu ihm hinüber und berührte ihn am Arm. »Baridge verdient eine zweite Chance. Du musst sie an den Preis ihrer Entscheidung erinnern. Vielleicht hat Diakon Kalifer es sich inzwischen anders überlegt.« Sie strich ihrem Mann über das volle Haar.

Er griff nach ihrer Hand und hielt sie für einen Moment. »Oft überraschen mich die Leute, aber normalerweise nicht positiv.«

Der unruhige Stern von Baridge befand sich gerade in einer Phase starker Sonnenfleckaktivität. Früher war der Planet vor allem für seine bunten Polarlicht-Schauspiele bekannt gewesen, bei denen ein Großteil der Sonnenstrahlung abgefangen und reflektiert wurde, aber dennoch drang jedes Mal ein Regen geladener Teilchen zur Oberfläche durch. Um sich zu schützen, rieben die Bewohner von Baridge sich mit Cremes ein, brachten Lichtfilter vor ihren Fenstern an und versahen ihre Straßen mit ausfahrbaren Überdachungen. Satelliten in der Umlaufbahn behielten die Sonnenaktivitäten im Auge und warnten die Bewohner, wenn sie lieber in ihren Häusern bleiben sollten. Der epidemieartig verbreitete Hautkrebs wurde mit fortgeschrittenen medizinischen Techniken behandelt; außerdem verwendeten die Bewohner des Planeten Gewürz in großen Mengen, was den Schutz ebenfalls erhöhte.

Normalerweise war Baridge also bestens auf die Gefahren des Sonnenzyklus vorbereitet gewesen, aber Diakon Kalifer und die Clique, mit der er regierte, hatten sich vor Kurzem dem Druck Manford Torondos und seiner fanatischen Barbaren gebeugt. Nach der Unterzeichnung des Antitechno-

logie-Gelöbnisses und einer scharfen Verurteilung von Venport Holdings hatte Kalifer verkündet, dass sein Planet von nun an frei von verdorbener Technik sein sollte.

Daraufhin hatte Josef wie angekündigt den Handel mit dem Planeten eingestellt. Er hatte im ganzen Imperium verkünden lassen, dass er mit keinem unterzeichnenden Planeten Geschäfte treiben oder ihn mit Luxusgütern, Ausrüstung, Gewürz oder anderen Waren beliefern werde. Zwar bemühten sich kleinere Transportgesellschaften, in die Bresche zu springen, aber weil ihre Schiffe veraltet waren und sie nicht über Navigatoren verfügten, die sie sicher durch den Faltraum hätten fliegen können, war ihre Verlustrate katastrophal.

Josef blickte zu dem Tank empor, der den Navigator dieses Schiffes beherbergte. Er konnte die verkrümmte Gestalt im Gewürznebel kaum erkennen, aber er wusste, dass dieser Navigator ursprünglich ein Spion mit Namen Royce Fayed gewesen war, den man bei dem Versuch erwischt hatte, das Geheimnis der Navigatoren-Erschaffung zu stehlen. Josef hatte sich großzügig gezeigt und es ihm verraten – indem er ihn selbst zum Navigator gemacht hatte. Unter der persönlichen Anleitung von Norma Cenva hatte er sich zu einem der besten Navigatoren von Venport Holdings gemausert. Und jetzt, nachdem die Transformation abgeschlossen war, war er zutiefst dankbar für die Gabe, die man ihm hatte zuteilwerden lassen.

Der Navigator sprach durch den Lautsprecher des Tanks. »Baridge wurde erreicht.«

Es fiel Josef oft schwer, sich mit Navigatoren zu unterhalten, weil ihr Verstand so enorm hoch entwickelt war. »Ja, wir haben Baridge erreicht.« Dachte Fayed, dass er nicht wusste, wohin sie unterwegs waren?

»Ich orte ein weiteres Schiff in der Umlaufbahn. Es handelt sich nicht um ein Handelsschiff.«

Mit einem Flackern verwandelte sich ein Stück der Rumpf-

verschalung in ein Übertragungsfenster. In starker Vergrößerung zeigte es ein nahes Militärschiff – kein Schiff der imperialen Armee, sondern einen der ausrangierten Kreuzer aus dem großen Jihad, die die Barbaren wieder in Betrieb genommen hatten.

Josef biss die Zähne zusammen, als das Schiff, das hier offenbar den Wachhund spielte, sich ihnen mit aufleuchtenden Triebwerken näherte. »Der gehört zum Halben Manfred.« Unbesorgt betrachtete er sein waffenstarrendes Gegenüber auf dem Bildschirm. Er zweifelte nicht daran, dass der Kapitän sich als arrogant, dumm und von blindem Glauben und Unvernunft geleitet erweisen würde.

Cioba runzelte die Stirn. »Stellt es eine Gefahr für uns dar?«
»Natürlich nicht.«

Ein junger Mann mit rauer Stimme meldete sich von Bord des Butler-Schiffs. »VenHold-Schiff, der Anflug auf Baridge ist Ihnen untersagt. Die Bevölkerung des Planeten hat geschworen, Ihre verfluchte Technologie nicht zu benutzen. Kehren Sie um, wenn Sie nicht zerstört werden wollen.«

»Das ist keiner Erwiderung wert.« Cioba seufzte. »Mit Eifern kann man nicht diskutieren.«

Obwohl auch er der Meinung war, dass Argumente ihnen hier kaum weiterhelfen würden, konnte er einfach nicht an sich halten. Er schaltete die Übertragung ein. »Wie seltsam, ich dachte, VenHold hätte den Planeten mit einem Embargo belegt und nicht andersherum. Noch seltsamer ist es allerdings, einen so vehementen Anhänger Butlers zu erleben, wie er ein derart ausgefeiltes Raumschiff steuert. Machen Sie sich beim Anblick solch fortschrittlicher Technologie nicht in die Hose?«

Wahrscheinlich würde sich der Kapitän als Rechtfertigung irgendetwas aus den Fingern saugen, dass es hier schließlich um »das große Ganze« ginge oder dass diese Technologie ausnahmsweise akzeptabel sei, weil sie »im Dienste heiliger Werke« stünde.

Als Josefs Antlitz auf dem Bildschirm erschien, schreckte der Kapitän des Kriegsschiffs zurück. »Der böse Dämon Venport höchstpersönlich! Wir haben Sie gewarnt!« Unvermittelt unterbrach er die Verbindung.

Cioba deutete auf das Übertragungsfenster. »Er macht die Waffen bereit.«

»Vermutlich hat Manford Torondo ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt.« Eine Vorstellung, die Josef gleichermaßen lächerlich und beleidigend fand.

Ohne weitere Vorwarnung eröffnete das Dihad-Kriegsschiff mit seinen veralteten Torpedos das Feuer. Die kinetischen Entladungen hämmerten auf die deutlich höher entwickelten Schilde des VenHold-Schiffs ein – auch sie ein von Norma Cenva erfundenes Wunderwerk –, ohne Schaden anrichten zu können. VenHolds Verteidigungssysteme waren denen des Feindes weit überlegen.

»Für das Logbuch,« sagte Josef in die Wandsprechanlage. »Wir haben nicht zuerst geschossen. Wir haben keinerlei aggressive oder provozierende Handlungen unternommen. Man hat uns grundlos angegriffen, und wir waren gezwungen, uns zu verteidigen.« Dann ließ er sich zum Gefechtsdeck durchschalten, wo das Personal bereits die Stationen bemannt hatte. »Zerstört das Schiff. Es geht mir auf die Nerven.«

Der Waffenoffizier hatte bereits mit diesem Befehl gerechnet. Ein ganzer Schwarm Projektile schoss hinaus und riss das Butler-Schiff in Stücke. Innerhalb weniger Sekunden war alles vorbei, und Josef war froh, dass er nicht noch mehr Zeit verschwenden musste.

Während Cioba auf dem Bildschirm die langsam verglühenden Trümmer betrachtete, flüsterte sie: »Hattest du nicht gesagt, dass das Schiff keine Gefahr für uns darstellt?«

»Nicht für uns, aber diese Wilden stellen eine Gefahr für die ganze Zivilisation dar. Ich bin der Meinung, dass das eine notwendige Strafaktion war.« Er wandte sich an den Navi-

gator: »Sind andere Schiffe in der Nähe? Frachtschiffe, kommerzielle Schiffe unserer Konkurrenten?«

»Keines«, antwortete Fayed.

»Gut. Dann sind die Bewohner von Baridge vielleicht etwas umgänglicher.« Er sendete eine direkt an Diakon Kalifer gerichtete Mitteilung zum Planeten. Dabei achtete er allerdings darauf, eine frei zugängliche Frequenz zu wählen. Josef vermutete, dass viele der vorgeblich so begeisterten Butler-Anhänger heimlich verbotene Empfänger behalten hatten, und er wollte, dass sie alle seine Worte hörten.

Diakon Kalifer antwortete sofort, als Josef den Kontakt herstellte. Das ließ vermuten, dass das Planetenoberhaupt ihre Ankunft mitverfolgt hatte. Bestimmt wusste er auch, dass das Butler-Schiff zerstört worden war. Umso besser – noch ein Grund für den Diakon, sich nicht allzu widerspenstig zu zeigen.

Auf dem Bildschirm war zu sehen, dass Kalifer die Schultern hängen ließ. Seine Haut war schlaff, als sei sie eine Nummer zu groß für ihn. Er sprach so langsam und behäbig und brauchte so lange, um einen Satz zu Ende zu bringen, dass Josef beinahe die Geduld verlor. Diakon Kalifer war jemand, den wohl jeder Zuhörer am liebsten angeschrien hätte: *Komm auf den Punkt!*

»Ah, VenHold-Schiff. Wir hatten gehofft, dass Sie das Embargo gegen uns noch einmal überdenken würden. Und ich bin sehr erfreut, dass Sie persönlich gekommen sind, Direktor Venport.«

»Ich bin zwar persönlich gekommen, aber mein Empfang hier hat mir gar nicht behagt. Seien Sie dankbar, dass dieser wild gewordene Wachhund in Ihrer Umlaufbahn Ihnen nun keine Probleme mehr bereiten kann.« Vielleicht hatten sie ihre Reise doch nicht umsonst gemacht. Zumindest bekam Josef nun die Gelegenheit, Salz in die Wunde zu streuen, während die Bewohner von Baridge mithörten. »Ich bringe Arzneimittel, insbesondere gegen Krebs, sowie Polymer-

cremes, die vor der aggressiven Strahlung Ihres Sonnenzyklus schützen. Ich habe auch ein Team von Spitzenärzten mitgebracht, die an der Suk-Schule ausgebildet wurden. Sie sind auf die Behandlung von Hautläsionen und einigen Krebsarten spezialisiert und können Ihnen sicherlich helfen.«

»Danke, Direktor!« Kalifer war so erfreut, dass seine Antwort zur Abwechslung prompt kam.

An dem Blick, den Cioba Josef zuwarf, merkte er, dass sie wusste, welches Spiel er spielte. Ihr Geschäftssinn und ihre scharfe Beobachtungsgabe machten sie unschätzbar wertvoll für ihn.

Josef antwortete in neutralem Tonfall. »Wir haben auch eine große Menge Gewürz an Bord, das hier meines Wissens ziemlich beliebt ist. Baridge war für VenHold immer ein wichtiger Abnehmer, den wir nur ungern verlieren möchten. Wir bieten diese Ladung zum Sonderpreis, um unsere erneut aufgenommenen Geschäftsbeziehungen zu feiern.«

Als Kalifer erleichtert lächelte, schlug Josef einen kühleren Tonfall an. »Allerdings müssen Sie zuerst Ihr Gelöbnis Manfred Torondo gegenüber widerrufen. Sie haben aller fortschrittlichen Technologie abgeschworen, doch nun ist Ihnen klar geworden, wie irrational das war. Wenn Sie den Handel mit VenHold wieder aufnehmen und unsere Güter erhalten möchten – einschließlich Gewürz von Arrakis –, dann müssen Sie sich öffentlich von den Butler-Anhängern distanzieren.«

Er hielt Diakon Kalifers eisigem Blick stand. Das Oberhaupt des Planeten sagte kein Wort – die Pause zog sich deutlich länger hin als sein normales Innehalten, während er sprach. Schließlich antwortete er: »Aber das ist unmöglich, Direktor. Die Bevölkerung würde sich auflehnen und Führer Torondo Vergeltungsgeschwader gegen uns aussenden. Ich bitte Sie, zeigen Sie sich ein wenig flexibel. Wir werden auch höhere Preise zahlen, wenn Sie darauf bestehen.«

»Das glaube ich gern«, antwortete Josef. »Aber höhere Preise sind nicht das, was ich will. Zum Wohl der Menschheit muss dieser barbarische Unsinn ein Ende finden – und es wird nur aufhören, wenn Planeten wie Baridge sich für Zivilisation und Handel und gegen den Fanatismus entscheiden.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Dies ist mein Angebot, und es ist nicht verhandelbar.«

Kalifer wurde aschfahl und setzte eine jämmerliche Miene auf. »Ich ... ich kann das Angebot nicht annehmen, Direktor. Die Bewohner von Baridge werden standhaft bleiben.«

Obwohl er innerlich kochte, wahrte Josef seinen gleichgültigen Tonfall. »Wie Sie wünschen, Diakon. Ich habe Ihnen meine Fracht zuerst angeboten, aber ich kann sie auch bei einem meiner nächsten Zwischenhalte verkaufen. Ich ziehe mein Angebot zurück. Solange sie unnachgiebig bleiben, erhalten Sie keine weiteren Lieferungen. Ich wünsche Ihnen viel Glück beim Überleben Ihrer Sonnenstürme.«

Cioba unterbrach die Verbindung. Josef stand kopfschüttelnd und mit geblähten Nasenflügeln da und versuchte, die Fassung wiederzugewinnen.

»Sie werden sich schon bald umentscheiden«, sagte Cioba. »Ich habe es dem Diakon angesehen. Sein leichtes Zusammenzucken, die unterschwellige Angst in seinem Tonfall. Sie sind jetzt schon verzweifelt.«

»Aber wann werden sie Torondo abschwören? Ich bin nicht geneigt, ihnen noch eine Chance zu geben.« Josef drehte sich zum Tank des Navigators um. »Fliegen wir zum nächsten Planeten auf unserer Liste. Ich will wissen, wie man uns dort empfängt.«

3

*Des Menschen Geist ist heilig,
sein Herz aber ist verdorben.*

Manford Torondo,
bei einer Massenkundgebung auf Lampadas

Die Isolation seines Planeten durch das VenHold-Embargo befeuerte Manford Torondos Entschlossenheit umso mehr. Zweifel hatte er keine, und er sorgte dafür, dass auch seine Anhänger keine hatten. Als ihr Führer musste Manford eine klare Linie vorgeben, ohne Ausnahmen, ohne Raum für Abweichungen. Und als seine Anhänger mussten sie auf ihn hören.

Manchmal jedoch musste er es ihnen ins Gedächtnis rufen. Mit einem spektakulären, unmissverständlichen Exempel konnte man Millionen von Menschen bewegen.

In der Dunkelheit kurz vor Tagesanbruch ritt er auf den kräftigen Schultern Anari Idahos, seiner stärksten und loyalsten Schwertmeisterin. Anari ersetzte ihm Körper und Muskeln, sie war seine Kraft und sein Schwertarm. Nachdem er bei einer frühen Antitechnologie-Kundgebung durch die Bombe eines Fanatikers die Beine verloren hatte und die Visionärin Rayna Butler in seinen Armen gestorben war, hatte Manford den Platz seiner Mentorin mit der gleichen Inbrunst eingenommen. Weil er sich nicht durch seine Behinderung einschränken lassen wollte, hatte er sich den Satz »ein halber Mann und ein doppelt guter Anführer« zum Wahlspruch gemacht.

Was von seinem Körper übrig geblieben war, passte in ein eigens angefertigtes Geschirr auf Anaris Schultern. Aber obwohl die Schwertmeisterin ihn trug, war sie keineswegs ein Lasttier. Anari kannte ihn schon so lange und liebte ihn so hingebungsvoll, dass sie praktisch zu einem Wesen verschmolzen waren. Oft ahnte sie, was er brauchte, und erfüllte seine Bedürfnisse, noch bevor er sie ausgesprochen hatte. Er musste nur daran *denken*, dass er in eine bestimmte Richtung gehen wollte, und schon setzte sich Anari in Bewegung.

Wenn er in seinen Büroräumen arbeitete, saß Manford in einem speziellen Hochstuhl, der ihm eine imposante Erscheinung verlieh. Wann immer er bei Massenveranstaltungen erschien, wählte er Freiwillige aus, die ihn in einer Sänfte trugen. Auch in die Schlacht zog er auf Anaris Schultern.

Seine Butler-Kampftruppe hatte die Hauptstadt am Vortag in der Abenddämmerung verlassen und folgte nun auf Pritschenfahrzeugen der Flusstraße, um weiter im Inland ein kleines Dorf zu erreichen. Der Ort namens Taubenhort war nur deshalb von Interesse, weil Manfords Spione dort etwas herausgefunden hatten.

Er hatte dreizehn Schwertmeister sowie hundert weitere Kämpfer dabei, alle bereit, ihr Leben für ihn zu lassen – mehr als genug, um den Menschen dort eine Lektion zu erteilen, selbst falls das ganze Dorf Widerstand leisten sollte. Sie wurden außerdem von einem potenziellen Geschäftspartner von einem anderen Planeten begleitet, dem Chef der Transportfirma EsconTrans, Rolli Escon. Heute würde Direktor Escon beobachten und lernen.

Als sie sich Taubenhort näherten, befahl Manford seinen Gefolgsleuten zu warten, während die Schwertmeister die Führung übernahmen. Vor Manford lag das schlafende Dorf im Dunkel. Seine Spione hatten bereits in Erfahrung gebracht, in welchen Häusern die drei Dorfoberhäupter wohnten. Das waren ihre ersten Zielpersonen.

Man konnte Rolli Escon das Unbehagen ansehen, als er neben Anari Idaho ging. Der Geschäftsmann blickte zu Manford auf, als sie sich der nichtsahnenden Ortschaft näherten. »Führer Torondo, sollten wir nicht unsere geschäftlichen Vereinbarungen abschließen, bevor Sie hier weitermachen? Sie sind ein vielbeschäftigter Mann, und ich kann die anfallenden Verwaltungsaufgaben auch anderswo erledigen.«

Escon war nach Lampadas gekommen, um Manford ein geschäftliches Angebot zu unterbreiten. Seine Raumtransportgesellschaft war im Vergleich zu VenHold zwar klein und nicht besonders leistungsfähig, aber immerhin brachte er in seinen Schiffen im Unterschied zu Venport keine illegalen Computer oder mutierten Monstrositäten zum Einsatz.

Manford sah von seiner erhöhten Position auf Escon hinab. »Was für Verwaltungsaufgaben?«

»Es wird nicht ganz einfach sein, die Routen meiner Frachter so zu legen, dass sie der Sache Butlers den größten Nutzen erweisen. Ich möchte rasch jenen Planeten helfen, die am meisten unter dem VenHold-Embargo leiden – insbesondere Lampadas.«

Manford runzelte die Stirn. Die Ungeduld des Mannes gefiel ihm nicht. »Lampadas geht es gut. Meine stärksten, ergebensten Anhänger leben hier mit mir, und wir müssen nicht verhätschelt werden. Der Teufel Venport wird nie verstehen, dass jede Entbehrung uns stärker macht.«

Escon senkte beschämt den Kopf. »Da haben Sie natürlich recht, Sir.«

Manford fuhr fort: »Leider sind manch andere nicht so stark. Die Versuchung durch eingebildete Bedürfnisse lenkt sie vom Glauben ab. Also muss ich diese Ablenkungen zu ihrem eigenen Wohl beseitigen. Ich werde Ihre Schiffe brauchen, um meinen Anhängern das zukommen zu lassen, was sie wirklich benötigen. Dem Venport-Embargo lachen wir ins Gesicht.«

»Meine Schiffe gehören Ihnen, Führer Torondo.« Escon

verbeugte sich leicht. »Es macht mich glücklich, der Sache Butlers zu dienen.«

Manford spürte, dass Anari gern mit dem Angriff auf Taubenhort begonnen hätte, aber sie würde nie in Anwesenheit Dritter ungefragt sprechen. Nur wenn sie allein miteinander waren, sagte Anari, was sie wirklich dachte. Meistens massierte sie dabei seine schmerzenden Schultern, ölte ihn ein oder half ihm beim Baden. Obwohl sie bei diesen Gelegenheiten ihre Meinung offen sagen durfte, konnte er sich nicht daran erinnern, dass sie ihm jemals widersprochen hätte, außer wenn es um seine persönliche Sicherheit ging – da war sie unnachgiebig.

»Des Menschen Geist ist heilig«, murmelte sie jetzt. Die Schwertmeister wiederholten den Satz leise.

Manford straffte sich in seinen Gurten. »Ich nehme Ihre großzügige Spende an unsere Bewegung an, Direktor Escon. Die Schiffe und der Treibstoff sind uns höchst willkommen.«

Der Transportmagnat trat von einem Fuß auf den anderen, und Manford verstand, dass er offenbar nicht *alle* Kosten hatte übernehmen wollen. Dennoch zog der Führer der Butler-Bewegung die Annahme des Angebots nicht zurück.

Unruhig warteten seine Soldaten in der kühlen Dunkelheit. Sie hielten Knüppel, Messer und Speere bereit. Manford hatte das Tragen von Schusswaffen nicht untersagt, aber gegen die Einwohner von Taubenhort würden sie keine Feuerwaffen benötigen. Bald würde der Morgen anbrechen. Es war Zeit loszuschlagen.

Doch Escon setzte das Gespräch fort. »Aber ... wie viele meiner Schiffe werden Sie benötigen? Soweit ich verstanden habe, besitzen auch Sie Schiffe aus den Djihad-Altbeständen. Sie wurden Ihnen von Imperator Salvador Corрино geschenkt, nicht wahr?«

»Das sind einhundertvierzig *Kriegsschiffe*, Direktor, und ich benötige sie für militärische Einsätze, nicht um Frach-

ten oder Pilger zu befördern. Hier auf Lampadas habe ich nur vier. Die anderen sind verteilt, um Stärke zu zeigen und Planeten zu unterstützen, die mein Gelöbnis unterzeichnet haben. Sie erhalten die Erinnerung an den Schwur aufrecht.«

Escon räusperte sich und nahm all seinen Mut zusammen. »Wenn Sie gestatten, Führer Torondo – vielleicht würden Sie einen kleinen Aufschlag für jeden Flug für die Sache Butlers gewähren? Dadurch könnte ich die Kosten für den Unterhalt meiner Flotte decken und außerdem mein Streckennetz erweitern, um Ihre heilige Sache zu unterstützen. Noch besser wäre es, wenn Sie öffentlich EsconTrans den Vorzug vor meinen Konkurrenten geben könnten, die möglicherweise von Technologiefreunden unterwandert sind ...«

Anari verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Offenbar hatte sie genug vom Herumstehen.

Stirnrunzelnd dachte Manford über den Vorschlag nach. »Und was ist mit den Sicherheitslücken Ihrer Firma, Direktor? Man hört von schrecklichen Unfällen und von Schiffen, die aufgrund von Navigationsfehlern verloren gehen.«

Allzu schnell tat Escon den Einwand ab. »Wir können keine Denkmäskinen einsetzen, Führer Torondo, also tun wir unser Bestes. Raumfahrt war nie hundertprozentig sicher – nichts ist hundertprozentig sicher. Auch ein Reiter kann auf seinem Pferd tödlich verunglücken.« Er stieß ein unbeholfenes kurzes Lachen aus. »Bezogen auf die Gesamtzahl der Raumflüge sind unsere Verluste verschwindend gering.«

»Haben Sie genaue Zahlen?«

»Da ... da müsste ich noch mal in unsere Akten schauen.« Dann hellte sich Escons Miene auf, als ihm etwas einfiel. »Wenn Sie meine Firma öffentlich bevorzugen, demonstrieren Sie damit, dass Gott auf unserer Seite steht. Das allein wird bereits unsere Flugsicherheit verbessern.«

Dagegen konnte Manford nichts einwenden. »Nun gut, dann ist es abgemacht. Mehr haben wir im Moment nicht zu

besprechen. Ich muss nun anderen Verpflichtungen nachkommen.« Er wandte den Blick nach vorn und legte liebevoll die Hand auf Anari Idahos kurz geschnittenes braunes Haar. »Und sobald wir diese unschöne Sache in Taubenhort hinter uns gebracht haben, können wir uns wieder unserer normalen Arbeit zuwenden.«

Langsam, wie ein Blutfleck, breitete sich die Morgendämmerung am Himmel aus. Manfords Anhänger standen unter Adrenalin, der Droge der Rechtschaffenen. Direktor Escon wollte anscheinend so schnell wie möglich verschwinden, doch er hielt sich weiterhin verlegen im Hintergrund, um niemanden zu verärgern.

Ein Mann in dunkelbraunem Gewand trat an Manford heran, ohne den Geschäftsmann zu beachten. »Unsere erste Kampfgruppe ist in die Ansiedlung vorgerückt, Führer Torondo. Einer unserer Kämpfer ist an der Dorfglocke stationiert und steht bereit, alle aufzuwecken, damit sie Zeuge des Schauspiels werden.«

»Danke, Diakon Harian.«

Manfords grimmiger Majordomus mit der versteinerten Miene war der wandelnde Inbegriff der Unbeirrbarkeit und zugleich eine Verkörperung des Butler-Ideals. Seine Großeltern hatten die Maschinensklaverei auf dem Planeten Corrin überlebt und zu den vielen verzweifelten Flüchtlingen gehört, die man bei der legendären letzten Schlacht gegen Omnius von der Brücke von Hrethgir gerettet hatte.

Während Manford oft zu kleinen Heiligenbildern der wunderschönen Rayna Butler betete, vertiefte sich Diakon Harian lieber in die historischen Dokumente von Corrin, Aufnahmen von der hektischen Entladung menschlicher Geiseln, die die Denkmaschinen als Schutzschilde verwendet hatten – bis der große Kriegsheld Vorian Atreides Omnius gezwungen hatte, die Karten offenzulegen. Der Sieg über die Maschinenwelten war jeden Preis in Menschenleben wert, auch wenn es sich um unschuldige Opfer handelte ...

Obwohl Harian die Denkmaschinen nicht selbst erlebt hatte, bildete der Hass auf sie das Fundament seiner Persönlichkeit. Als Kind hatte er von seinen Großeltern schreckliche Geschichten über sie gehört, und er hatte gespürt, dass es ihm bestimmt war, Teil der Butler-Bewegung zu werden. Um der von ihm innig verehrten Rayna Butler nachzueifern, die ihr Haar durch eine der von Omnius gesandten Pestilenzen verloren hatte, rasierte er sich regelmäßig Kopf und Augenbrauen.

Nun berichtete Harian: »Wir sind bereit für den Angriff auf diejenigen, die Ihnen getrotzt haben, Führer Torondo.«

Manford nickte. »Denk dran, dies ist kein Angriff, keine Bestrafung.« Er verlagerte sein Gewicht im Geschirr. »Es ist eine *Lektion*.«

Als die Dämmerung anbrach, hob Anari Idaho ihr Schwert, und die anderen Schwertmeister taten es ihr nach. Da sie nun nicht mehr leise sein mussten, stießen die hundert Butler-Anhänger ein Gebrüll aus. Manford sagte: »Führe uns, Anari!« Mit ihm auf den Schultern rückte sie in die Ortschaft vor.

Der Lärm lockte ein paar verschlafene Dorfbewohner auf die Straße heraus. Sie starrten auf den anrückenden Pulk. Als sie den beinlosen Anführer erkannten, flackerte Erleichterung in den Mienen auf – nur um sogleich durch Angst ersetzt zu werden.

Harians Mann läutete die Dorfglocke. Die Schwertmeister marschierten in sauberen Schlachtreihen auf den Dorfplatz, während die Butler-Anhänger ungebremst vorstürmten, herumbrüllten, an Türen hämmerten und alle aufweckten. Die Leute kamen mit beunruhigten Mienen heraus, manche murrend, manche schluchzend.

Anari erreichte das Haus des Ersten Bürgermeisters und hämmerte mit dem Schwertknauf an die Tür, wartete jedoch nicht auf eine Antwort. Während sie Manford wie ein übergroßes Kind im Geschirr ausbalancierte, sprengte sie das

Schloss mit einem kräftigen Tritt. Sie stieß die Tür auf, dann drangen die übrigen Schwertmeister in die Häuser der beiden anderen Oberhäupter ein und zerrten das ganze Triumvirat nach draußen.

Die drei nur halb wachen Männer trugen Nachthemden. Sie stolperten vorwärts und versuchten dabei, sich etwas überzuziehen, doch als sie begriffen, in welcher Lage sie sich befanden, verharrten sie mit aufgerissenen Augen. Hoch oben auf Anaris Schultern saß Manford wie ein Richter hinter seinem Pult, bereit, das Urteil zu verkünden.

Zwei der Bürgermeister brabbelten Entschuldigungen, während der dritte grimmig schwieg. Er hatte durchaus begriffen, welches Unrecht er getan hatte, und er wusste, dass es keine Entschuldigung für seine Taten gab.

Manford sagte mit sanfter Stimme: »Es gibt keinen Grund zur Furcht. Ihr alle werdet in Kürze die rasche und glorreiche Vollstreckung eines gerechten Urteils miterleben. Die Heiligen Märtyrer Sankt Serena und Manion der Unschuldige sind heute mit uns.«

»Was soll das alles, Führer Torondo?«, fragte einer der Bürgermeister.

Manford zog lediglich die Brauen zusammen. »Meine Kriegsschiffe halten in der Umlaufbahn Wache, um die Unschuld all unserer treuen Gefolgsleute zu schützen. Wir haben in diesem Bereich kleine VenHold-Schiffe entdeckt, bei denen es sich anscheinend um Spione oder Schmuggler handelt, die den Schwarzmarkt beliefern. Taubenhort hat Güter von einem der größten Feinde der Menschheit gekauft.«

»Nein, Sir!«, schrie das geschwätzige, winselnde Dorfoberhaupt. Es klang fast wie ein Quieken.

»Die Menschen in diesem Dorf haben sich dem Gewürz hingegeben, und ihre Sucht ist anscheinend stärker als ihr Glaube.«

Mehrere Dorfbewohner stöhnten. Diakon Harian kam aus dem Haus des Ersten Bürgermeisters, während die Butler-

Anhänger die der beiden anderen plünderten. Der grimmige Majordomus hielt ein unbeschriftetes Päckchen hoch, das er im Innern gefunden hatte. Er riss es auf und schüttete ein duftendes, zimtfarbenes Pulver auf den Boden.

»Als Dorfoberhäupter seid ihr drei verantwortlich für eure Leute, und es ist eure Pflicht, sie nicht vom rechten Weg abkommen zu lassen. Dieser Pflicht seid ihr nicht nachgekommen. Als Führer der Butler-Bewegung muss ich die Schuld dafür auf mich nehmen, wenn meine Gefolgsleute die falschen Entscheidungen treffen – und keine Strafe könnte so groß sein wie der Schmerz, den sie mir damit bereiten. Doch die Strafe für euch drei wird unmissverständlich sein, und sie wird ohne Umschweife vollzogen.«

Die Schwertmeister traten vor. Auch Anari hob ihre Klinge, und Manford flüsterte ihr zu: »Der Stille verdient unseren Respekt, also belohne ihn. Töte ihn zuerst.«

Anari ließ dem Ersten Bürgermeister keine Zeit, seinen Tod vorauszuahnen oder Angst vor dem Hieb zu verspüren. Sie bewegte sich so schnell, dass ihre Klinge ihn köpfte, bevor er auch nur zurückzucken konnte. Sein Kopf und sein zuckender Leib fielen in verschiedene Richtungen zu Boden. Die anderen beiden Männer heulten auf. Die Schwertmeister töteten sie, den Winselnden zuletzt.

Manford blickte auf die kopflosen Leichen auf dem Dorfplatz hinab. »Drei Menschen, die einen schrecklichen Fehler begangen haben – ein kleiner Preis für eine sehr wichtige Lektion.« Nun winkte er seine hundert wartenden Anhänger heran.

In ihrem Eifer beschädigten sie einige der Häuser in Taubenhort, schlugen Fenster ein und zertrümmerten Türen, doch unter der Kontrolle ihres Anführers beschränkten sich die Plünderungen auf ein Minimum.

Manford gab Anari mit einem Stupser zu verstehen, dass er hier fertig war, und sie trug ihn davon, gefolgt vom Rest der Gruppe. Während der Anklage und Hinrichtung hatte

Manford Rolli Escon ganz vergessen. Nun taumelte der Geschäftsmann mit aschfahlem Gesicht neben ihm her.

Manford hatte kein Mitgefühl für Schwäche. »Manche Lektionen sind schmerzhaft, Direktor.«

4

Spürt ihr es? In dem Moment, in dem euer Schiff den Raum faltet, begeben ihr euch in eine Gefahr ganz neuer Größenordnung. Werdet ihr den Flug überleben?

In einem öffentlichen Korridor eines VenHold-Schiffs an die Wand gekritzelter Schriftzug

Nicht alle Probleme waren von epischen Ausmaßen, und selbst eine Legendengestalt litt unter schmerzhaften, wenn auch kleinen Unannehmlichkeiten.

Die Innenseite von Vorian's Stiefel scheuerte an seinem entzündeten Zehennagel entlang und machte ihm das Laufen im Sand zur Qual. Wenn er sich nicht gerade darüber ärgerte, belustigte es ihn sogar ein wenig. Jedenfalls verschaffte es ihm eine ganz neue Perspektive: Vorian Atreides, der weithin berühmte Held des Djihads, der Krieger, der über zwei Jahrhunderte lang gelebt hatte, litt unter seiner allzu menschlichen Gebrechlichkeit.

Er kam sich nicht gerade wie eine überlebensgroße Legendengestalt vor, als er seinen Kapitän über die staubige Straße vom Raumhafen nach Arrakis-Stadt begleitete. Natürlich hatte Kapitän Marius Phillips nicht die geringste Ahnung, wer er wirklich war, obwohl Vor keinerlei Anstrengungen unternommen hatte, sein Erscheinungsbild zu verändern.

Vor hatte dunkles Haar, ein schmales Gesicht und graue Augen; er war hochgewachsen und schlank und bildete einen scharfen Kontrast zu seinem gedrungenen Begleiter mit den kurzen Beinen. Auf den ersten Blick sahen er und

Kapitän Phillips so unterschiedlich aus, wie zwei Männer es nur sein konnten, aber Vor hatte ein Talent, Gemeinsamkeiten mit anderen zu finden. Er mochte den Handelskapitän wirklich und bewunderte ihn für die gelassene Art, auf die er sein Schiff der Nalgan-Linie führte.

Nach der Landung hatten die beiden traditionelle Destillanzüge angelegt, die in der Trockenheit von Arrakis ihre Körperflüssigkeiten auffingen und wiederaufbereiteten. Phillips fummelte an seinem Anzug herum. »Ich hasse diesen Wüstenplaneten.«

Da Vor bereits zuvor einen Destillanzug getragen hatte, blieb er stehen und half Phillips, den Filterschlauch am Mund und die Polsterung um den Hals zu richten. »So haben wir das bei der Gewürzmannschaft gemacht, bei der ich hier gearbeitet habe.«

Als schließlich alles richtig saß, bedankte sich der andere barsch. Phillips war bereits mehrmals auf Geschäftsreise hier gewesen, aber er hatte nie viel über die hiesigen Gebräuche gelernt. »So kann man es zumindest aushalten«, sagte er, während er das Polymergewebe über der Brust zurechtrückte. »Ich wäre überhaupt nie an diesen gottverlassenen Ort gekommen, wenn es hier nicht das gewinnträchtige Gewürz gäbe. Und ich hätte nie für die Nalgan-Linie gearbeitet, wenn eine der größeren Firmen mich genommen hätte.«

Die Männer setzten ihren Weg fort. Ein heißer Wind wehte aus der Wüste heran. »Hier ist es *wirklich* ungemütlich«, pflichtete Vor ihm bei und versuchte dabei, nicht auf seinen wunden Fuß zu achten, damit Phillips ihn nicht humpeln sah. »Außer den einheimischen Freien Menschen und den riesigen Würmern hat hier niemand etwas verloren.« Er hatte dem Kapitän kaum etwas über seine Vergangenheit oder seine Geschichte erzählt. Dieser Planet barg für ihn viele schmerzhafteste Erinnerungen.

Hier ist Griffin Harkonnen gestorben. Ich konnte ihn nicht retten.

Während der Monate, die sie miteinander gereist waren, hatte der Kapitän immer mehr Sympathie für Vor entwickelt und ihn schon bald zum stellvertretenden Befehlshaber über seine kleine Mannschaft gemacht, in der es aufgrund der schlechten Löhne, die die Nalgan-Linie zahlte, einen ziemlichen Durchlauf gab. Keiner an Bord des Frachters kannte Vors wahre Identität, seine historische Rolle. Er wollte keinen Ruhm mehr, keine Verantwortung, er hatte seine Vergangenheit abgestreift wie eine alte Haut. Damit man ihn auch wirklich in Ruhe ließ, reiste er unter dem Nachnamen Kepler – das war der Planet, auf dem er bis vor einem Jahr gelebt und eine Familie großgezogen hatte.

Vors äußere Erscheinung hatte sich in den achtzig Jahren, die seit der Schlacht von Corrin vergangen waren, kaum verändert, aber die Bilder des Krieges waren aus dem Alltagsgedächtnis geschwunden. Falls irjendjemand sein Gesicht mit alten Aufzeichnungen verglich, würde ihm vielleicht eine Ähnlichkeit auffallen, aber wer wäre darauf gekommen, dass es sich um den echten Vorian Atreides handelte? Hier war er nur ein weiteres Gesicht in der Menge, ein ganz normaler Arbeiter – und genau so war es ihm recht. Er hatte genug von Ruhm und großen Erwartungen.

Selbst während des langen, blutigen Djihads hatte Vor seine Siege, den Ruhm und den Beifall nie genossen. Der Krieg hatte ihnen endloses Gemetzel, Tragödien und gebrochene Herzen gebracht. Er hatte seine Pflicht erfüllt, hatte mehr getan, als man von einem Menschen erwarten konnte, und hatte den Sturz der Denkmaschinen erlebt. Doch für die anschließenden korrupten politischen Spiele hatte Vor keinen Sinn gehabt – für die Ränke und Verschwörungen, den ethischen Verfall. Er hatte genug vom Krieg und von sogenannten Edelmännern; das Leben eines Gemeinen aus dem Volk sagte ihm mehr zu. Als Unbekannter fühlte er sich wohler.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte er zufrieden und fern des Geschehens auf Kepler gelebt, bis die Umstände ihn gezwun-

gen hatten, nach Salusa Secundus zu reisen und den Imperator um Schutz für die Welt zu bitten, die er als seine Heimat gewählt hatte. Als Teil jenes Handels hatte er eingewilligt, seine Frau und seine Familie zu verlassen, sich aus der Politik des Imperiums herauszuhalten und nicht mehr öffentlich in Erscheinung zu treten. Seine Familie zu verlassen war schmerzhaft, aber unvermeidlich gewesen, denn Vor alterte nicht – seine Frau und seine Kinder allerdings sehr wohl. Das Gleiche hatte er schon mit einer anderen Frau und Familie erlebt, auf der Wasserwelt Caladan. Ständig trieb ihn der unerbittliche Lauf der Zeit weiter.

Nach seinem Versprechen an Imperator Salvador hatte Vor sich einer Gewürzernemannschaft auf Arrakis angeschlossen, um sich wieder in die Anonymität zurückzuziehen. Doch selbst dort hatte seine Vergangenheit ihn verfolgt und heimgesucht. Da war zum Beispiel Griffin Harkonnen gewesen, ein leidenschaftlicher, aber unvorbereiteter junger Mann, der Vorian Atreides die Schuld am Niedergang seines Adelshauses gegeben hatte. Der junge Griffin hätte das Familienlehen auf Lankiveil niemals verlassen sollen. Stattdessen hatte er sich ins Netz der Ehre verstrickt und war auf Arrakis gestorben, von der Rache eines anderen mit in den Tod gerissen. Im Versuch, sich ehrenhaft zu verhalten, hatte Vor den Leichnam des jungen Mannes zu seiner Familie zurückgeschickt.

Seither wünschte sich Vor mehr denn je, einfach zu verschwinden. Wegen seiner schlimmen Erinnerungen an diesen Ort war es für ihn auf Arrakis noch weitaus unschöner, als Kapitän Phillips ahnte. Sein Unbehagen nahm zu, als sie die Hauptstadt betraten.

Der Kapitän deutete mit einer Kopfbewegung auf Vors Humpelschritt. »Wunder Fuß? Hast du dich auf dem Schiff verletzt?«

»Ich werd's schon überstehen.« Er zog es vor, den Mann seine eigenen Schlüsse ziehen zu lassen. Ein entzündeter Zehennagel kam ihm doch etwas zu trivial vor.

Arrakis-Stadt war eine ärmliche Ortschaft am Rande der Wildnis. Die Häuser waren verwittert und die Straßen staubig und ungepflastert. Vor kannte die üblen Kaschemmen und die schillernderen, exzentrischeren Gestalten der Stadt. Da er als gewöhnlicher Gewürzarbeiter hier gewesen war, würde sich wohl niemand an ihn erinnern. Die Stadtbewohner waren raue Männer und Frauen, genauso unnachgiebig wie die Welt um sie herum. Alle hatten ihre Gründe, hier zu sein, und die meisten kein Interesse daran, ihre Geschichte zu erzählen. Zwischen ihnen fügte Vor sich gut ein.

Er und der Kapitän warteten an der verabredeten Stelle auf der Hauptstraße. »Ich möchte, dass du meine übliche Kontaktperson kennlernst«, sagte Phillips. »Wenn du lernst, die richtigen Bedingungen auszuhandeln, kann ich dich zu meinem Stellvertreter machen.« Er grinste. »Dann kann ich an Bord des Schiffs bleiben. Und du hast den Sand ganz für dich allein.«

Die Gewürzoperationen auf Arrakis wurden vom Merkantilen Kombinat betrieben, das sein Monopol rücksichtslos verteidigte. Der Großteil des Gewürzes wurde mit den Faltrauern von Venport Holdings transportiert, aber durch Schmiergelder konnte man sich Sondergenehmigungen für kleinere Gesellschaften wie die Nalgan-Linie verschaffen, die Melange zu exorbitanten Preisen auf den Nischenmärkten abgelegener Planeten verkauften. Kapitän Phillips arbeitete mit einem »Disponenten« zusammen, der die Beschränkungen und Bestimmungen erfolgreich unterlief und es ihnen gestattete, ihre Laderäume mit hochwertigem Gewürz zu füllen.

Vor und der Kapitän warteten unbehaglich im Schatten einer Markise, und zehn Minuten nach dem verabredeten Zeitpunkt schlurfte ein Mann in staubigem Wüstengewand auf sie zu. Der Wind frischte auf.

»Ich habe viel zu tun«, sagte Qimmit, der Gewürzhändler, als würde er es ihnen zum Vorwurf machen, dass er selbst zu

spät gekommen war. »Heute gibt es viele Käufer für mein Gewürz. Ich habe eingewilligt, mich mit euch zu treffen, aber ich verspreche nichts. Ich hoffe, ihr seid die Mühe wert.«

»Mein Schiff steht bereit, die übliche Fracht aufzunehmen«, sagte Phillips. »Zu den gleichen Bedingungen wie bisher.« Er machte Vor mit dem Mann bekannt: »Qimmit und ich sind schon seit Jahren miteinander im Geschäft.«

»Der Preis muss diesmal leider angepasst werden, mein Freund«, sagte Qimmit mit übertrieben bekümmelter Miene. Obwohl die Kapuze des Destillanzugs seinen Kopf größtenteils verbarg, konnte man eine Narbe an seinem Kinn und eine weitere über seiner linken Augenbraue erkennen. Die blauen Augen des Gewürzabhängigen waren nicht auf Kapitän Phillips gerichtet, wenn er mit ihm sprach, wodurch er einen arglistigen Eindruck auf Vor machte.

»Leider?«, erwiderte Phillips empört. »Was meinst du damit?«

»Die Unwägbarkeiten, wenn man Geschäfte auf Arrakis macht. Das Merkantile Kombinat hat gerade eine weitere Gewürzernte-Operation ausgelöscht und dabei hundert Menschen getötet. Es verteidigt seinen Zugriff auf das Gewürz. Deshalb sind die Bestechungsgelder, die man braucht, um eine Ladung Melange für irgendeinen Lieferanten außer VenHold zu bekommen ... nun ja, mein Freund, sie sind ziemlich kostspielig. Allein im vergangenen Monat sind drei Erntemaschinen von Würmern verschlungen worden, und immer häufiger kommt es zu Sandstürmen. Das hat erhöhte Wartungs- und Ersatzteilkosten zur Folge. Mir bleibt keine andere Wahl, als fünfzehn Prozent aufzuschlagen.« Er lächelte versöhnlich. »Du bist ein Freund, deshalb berechne ich dir deutlich weniger als anderen.«

Vorian beobachtete das Gespräch, ohne sich einzumischen.

»Die Nalgan-Linie ist ein kleines Unternehmen, das sich keine solchen Mehrkosten leisten kann«, sagte Phillips. »Auf

Arrakis gab es schon immer Würmer, Stürme und hohe Wartungskosten.«

»Und es gab schon immer das Merkantile Kombinat – aber es ist mächtiger geworden. Und skrupelloser.«

Phillips gab nicht nach. »Entweder wir bekommen wieder unseren alten Preis, oder ich rede mit anderen Händlern.«

»Du kannst gern mit anderen reden, aber du wirst kaum jemand finden, der bereit ist, das Merkantile Kombinat zu umgehen.« Qimmits Tonfall wurde kälter. »Melde dich wieder bei mir, nachdem sie dich abgewiesen haben. Allerdings hast du meine Gefühle verletzt und wirst dann noch mehr bezahlen müssen.«

Phillips warf einen fragenden Blick zu Vor, der sagte: »Ich kenne andere Orte, an denen Gewürzhändler sich mit Erntemannschaften und Frachterkapitänen treffen.«

Der Kapitän wandte sich von Qimmit ab. »Wir lassen es darauf ankommen.«

Die Rache ist ein mächtiger Antrieb in jeder menschlichen Gesellschaft – unterschätze sie niemals.

Beobachtung und Warnung der Mentaten

Nach ihrer Rückkehr nach Lankiveil erkannte Valya Harkonnen, dass sie ihren Eltern etwas Grausames angetan hatte. Vielleicht würden sie ihr nie vergeben ... aber sie suchte gar keine Vergebung. Das hatte sie nie getan. Ihre Ziele gingen weit über derartige Sorgen hinaus.

Dennoch fragte sie sich, ob sie das Zuhause ihrer Vorfahren jemals wiedersehen würde. Lankiveil war eine kalte, isolierte, wenig einladende Welt, ein unwürdiger Planet für das Adelshaus der Harkonnens. Von Rechts wegen hätte ihre Familie auf der imperialen Hauptwelt Salusa Secundus residieren müssen und nicht im Exil auf einem abgelegenen Planeten, den kaum jemand freiwillig aufsuchte. Eines Tages würde sie ihrer Familie dabei helfen, den ihr zustehenden Glanz zurückzugewinnen.

Doch vorerst war sie weit weg von Lankiveil unterwegs und hatte ihre kleine Schwester Tula dabei. In Gedanken hing sie der Vergangenheit nach und war von Trauer erfüllt.

Ihre Eltern hatten genug gelitten, und sie hatte ihnen nicht noch schlimmere Pein zufügen wollen, doch als der Leichnam ihres Bruders Griffin in einem Frachtcontainer eingetroffen war – gesandt von diesem abscheulichen Monster Vorian Atreides –, war das der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Lange hatte sie gezö-

gert, sich den Todesqualen zu unterziehen, die sie in eine mächtige Ehrwürdige Mutter verwandeln würden. Sie hatte zu viele Schwestern gesehen, die bei dem Versuch entweder gestorben waren oder Hirnschäden zurückbehalten hatten – wie Anna Corrino. Doch nun, wo ihr geliebter Bruder Griffin tot war und der verhasste Atreides immer noch frei herum lief, ging sie das Risiko schließlich ein und nahm die tödliche Rossak-Droge. Valya wusste, wenn es ihr gelang, eine Ehrwürdige Mutter zu werden, dann würde sie bemerkenswerte geistige und körperliche Fähigkeiten erlangen und den Zugriff auf die Bibliothek der Weitergehenden Erinnerungen erhalten. Wenn sie erst einmal über solche Vorteile verfügte, konnte Vorian Atreides seiner gerechten Strafe unmöglich entgehen ...

Valya hatte sich in ihrem Zimmer im Harkonnen-Anwesen eingeschlossen, sich innerlich gewappnet, das Gift geschluckt – und ein Reich so entsetzlicher Schmerzen betreten, dass sie sich sicher gewesen war, einen schrecklichen Fehler begangen zu haben. Tula hatte sie gefunden, während sie sich schreiend auf dem Boden gewälzt hatte.

Doch Valya war stark. Sie hatte überlebt – und sich verändert.

Nur wenige Monate waren seitdem vergangen, doch Valyas Erinnerung an den Schmerz hatte sich abgeschwächt und war in den Hintergrund getreten. Es war wie die mütterliche Amnesie nach einer schweren Geburt, und ihre erstaunlichen neuen Fähigkeiten stellten jede Unannehmlichkeit, die sie erduldet hatte, in den Schatten. Jetzt verfügte Valya über Erinnerungen an Geburten vorangegangener Generationen, Schmerzen, die Mütter längst vergangener Zeiten durchlebt hatten. Körperlich war sie noch immer Anfang zwanzig, aber ihr Kopf enthielt die Erfahrungen und das Wissen von Jahrtausenden ...

Kurz vor der Auflösung der Schule auf Rossak durch Imperator Salvador hatte die Ehrwürdige Mutter Raquella Ber-

to-Anirul sich Valya anvertraut. Die alte Frau hatte erklärt, welche entscheidende, langfristige Mission ihr für den Orden vorschwebte, für die sie unter anderem Frauen zu Zuchtzwecken brauchten, die Kinder mit ganz bestimmten benötigten genetischen Merkmalen austragen sollten. Raquellas Ziel und damit das Ziel der Schwesternschaft bestand darin, die menschliche Spezies, die so viel durchlitten hatte, aufzuwerten und zu perfektionieren.

Doch die langfristigen Pläne der Schwesternschaft waren durch Salvador Corrinos Brutalität und Kleinkariertheit gestört worden. Er hatte die Mentatenschwestern und die überlebenden Zauberinnen getötet, die Schule auf Rossak aufgelöst und die verbliebenen Frauen in alle vier Winde zerstreut. Nur hundert loyale, orthodoxe Schwestern unter der Führung der verräterischen Ehrwürdigen Mutter Dorotea hatte er nach Salusa mitgenommen. Mit ihrer besonderen Ausbildung leisteten diese Frauen Salvador trotz seiner Ausfälle gegen die Schwesternschaft gute Dienste.

Doch Valya wusste, dass die wahre Schwesternschaft nicht besiegt war. Ihre Mentorin, die Ehrwürdige Mutter Raquella, hatte ihre Schule im Stillen auf dem weit entfernten Planeten Wallach IX wieder ins Leben gerufen, mit Unterstützung von Direktor Josef Venport. Dorotea durfte ihre Stiefelleckerfraktion im Palast des Imperators gern behalten; Valya würde sich wieder Raquella anschließen, nun als Ehrwürdige Mutter.

Und ihre Schwester Tula würde sich vielleicht ebenfalls als wichtiger Teil zukünftiger Pläne erweisen – sowohl seitens der Schwesternschaft als auch des Hauses Harkonnen. Valya hatte genug Ehrgeiz für beide Prioritäten. Sie würde ihre Schwester als Anwärterin für die Ausbildung im Orden vorstellen. Der riesige VenHold-Faltraumer brachte sie jetzt auf einem Umweg nach Wallach IX. Valya wusste, dass die Ehrwürdige Mutter Oberin Raquella ihre beste Schülerin mit offenen Armen empfangen würde.

Während der Reise nahm Valyas Aufregung zu. Sie hoffte, dass sich der aufmerksamen Tula mit den leuchtenden Augen auf Wallach IX neue Möglichkeiten eröffnen würden. »Ich brauche dich gut ausgebildet und an meiner Seite. Ich muss mir sicher sein, dass du bereit bist, alles Nötige zu tun.«

Tulas Stimme klang leise und unsicher. »Hoffentlich nimmt man mich dort auf.«

»Ich werde dafür sorgen, dass sie dich aufnehmen. Den nötigen Einfluss auf die Mutter Oberin habe ich. Sie brauchen talentierte Neuanwärterinnen, um die Schwesternschaft wieder aufzubauen.«

Die erst siebzehnjährige Tula war eine erlesene Schönheit, von schlanker Gestalt, mit klassischen Zügen, meerblauen Augen und lockigem blondem Haar. Sie hätte jeden jungen Mann umgarnen können, aber in ihrer stillen Zurückgezogenheit auf Lankiveil hatte sie keine romantischen Abenteuer erlebt. Die Schwesternschaft würde sie verändern, sie stärker machen, und Tula würde lernen müssen, ihre beträchtlichen körperlichen Vorzüge einzusetzen. Sie konnte ein Werkzeug sein, sogar eine Waffe, mit der sich die Sache des Hauses Harkonnen vorantreiben ließ.

Die jungen Frauen hatten ihre Eltern, ihren jüngeren Bruder Danvis und ihr Zuhause auf Lankiveil hinter sich gelassen. Eines Tages würden sie zurückkehren, sobald sie die Schmach, die auf dem Namen der Harkonnens lastete, getilgt hatten und er wieder ein Ehrenzeichen war ... und sobald Valya die Atreides vernichtet hatte. Bei all dem würde ihre Schwester ihr helfen.

In den Monaten seit Griffins Beisetzung hatte Valya dafür gesorgt, dass Tula einen ebenso großen Hass auf Vorian Atreides entwickelte wie Valya selbst. Dieser eine Mann war für so viel Leid aufseiten der Harkonnens verantwortlich, bis hin zur Entehrung ihres Urgroßvaters Abulurd bei der Schlacht von Corrin.

Raquellas Schwesterschaft konnte ihr von Nutzen sein, um ihre Ziele zu erreichen.

Endlich auf Wallach IX angekommen, verließen die beiden Schwestern die Fähre und traten auf das Landefeld. Ein kalter, feuchter Wind begrüßte sie, doch Valya kontrollierte ihre körperliche Reaktion und sah, dass Tula das Gleiche versuchte, wie man es ihr beigebracht hatte. Auf Lankiveil hatten sie viel schlimmere Kälte ertragen. Die beiden rafften ihre dicken Walpelzmäntel fester um den Hals, stolz auf das neue Harkonnen-Familienwappen, das Valya entworfen und vor ihrem Aufbruch auf ihre Kleidung genäht hatte: ein mythisches Geschöpf mit dem Kopf und den Flügeln eines Adlers und dem Leib eines Löwen. Ein Greif, ihrem gefallenem Bruder zu Ehren.

Eine schwarz gewandete Frau näherte sich ihnen, und Valya erkannte die Ehrwürdige Mutter Ellulia, die in den letzten Tagen auf Rossak die Todesqualen durchlitten hatte. Ellulia war hochgewachsen und schlank, und feines, silbergraues Haar ragte unter der Kapuze über ihrem Kopf hervor. Ihre Miene hellte sich auf, als sie Valya erkannte. »Valya, du hast wieder zu uns gefunden!«

Mit hochgerektem Kinn erklärte Valya: »Ich habe die Schwesterschaft die ganze Zeit in meinem Innern getragen, und jetzt kehre ich als Ehrwürdige Mutter zurück.« Sie ergriff Tulas Arm. »Ich habe meine jüngere Schwester mitgebracht, damit auch sie ausgebildet wird. Wir wollen zu Raquella.«

Ellulia runzelte die Stirn über die Vertraulichkeit, mit der Valya den Namen verwendete. »Die Mutter Oberin Raquella ist derzeit auf Lampadas, um neue Mentatenschwestern zu holen, aber übermorgen müsste sie zurückkehren.« Ihre Miene wurde sanfter, als sie sich Tula zuwandte. »Allerdings ist jede Anwärterin mit ähnlicher Begabung wie Valya Harkonnen es würdig, in die wahre Schwesterschaft aufgenommen zu werden. Es freut mich, dass du hergekommen bist, anstatt

dich Doroteas Fraktion auf Salusa Secundus anzuschließen. Ich hatte schon befürchtet, du würdest die falsche Wahl treffen, Valya. Du warst mit Dorotea befreundet.«

Valya runzelte die Stirn. Sie hatte ihre Freundschaft mit Dorotea nur vorgetäuscht, um ihre Gruppe gefährlicher, abweichlicherer Schwestern im Auge behalten zu können. »Ich fand es nie gut, dass Dorotea sich den Butler-Anhängern anbiedert hat.«

In jenen Tagen hatte Valya noch gehofft, zu Raquellas Nachfolgerin ernannt zu werden, aber sie hatte sich davor gescheut, sich der qualvollen Prüfung zu unterziehen. Nun war sie selbst eine Ehrwürdige Mutter und wollte hier auf Wallach IX ihre alte Position in der Ordenshierarchie zurückerlangen. Nachdem Dorotea die wahre Schwesternschaft verlassen hatte, um ihre schwache Splittergruppe zu Füßen von Imperator Salvador zu gründen, war sie keine Konkurrenz mehr.

Ellulia führte die beiden Neuankömmlinge durch eine Ansammlung von Fertigbauten mit Metalledächern. »Die Mutter Oberin wird froh sein zu hören, dass du in Sicherheit bist, und wir können jede Ehrwürdige Mutter gebrauchen – wir werden hier langsam mehr, aber es fallen immer noch zu viele den Todesqualen zum Opfer.« Sie deutete auf eins der Gebäude, in das gerade eine verkrümmte, verkrüppelte Frau gebracht wurde. »Schwester Ignacia gehörte zu unseren hellsten Köpfen, doch jetzt ist sie nur noch eine von achtundsiebzig gescheiterten Ehrwürdigen Müttern, um die wir uns kümmern müssen.«

Valya schüttelte den Kopf, als sie an Ignacia dachte. »Sie waren zu schwach, um es zu schaffen.« Jetzt, nachdem sie die Todesqualen selbst durchgestanden hatte, empfand sie kein Mitgefühl mehr für die Gescheiterten. »Die Mutter Oberin sagt oft, dass wir alle die notwendigen Opfer zum Wohl der Schwesternschaft erbringen.«

Ellulia runzelte die Stirn, nickte jedoch zurückhaltend.

»Und wegen der Opfer, die sie so mutig erbracht haben, werden wir unsere versehrten Schwestern immer in Ehren halten und für sie sorgen. Wir untersuchen weiter, was für die Prüfung unbedingt vonnöten ist, um herauszufinden, ob wir unseren Mitschwestern den Übergang irgendwie leichter machen können.«

Valya wollte nicht, dass ihre eigene Schwester am Ende tot war oder im Koma lag – Tula musste noch zu viel vollbringen. »Ein ehrenwertes Ziel, aber nur die Besten und Stärksten sind dazu geeignet, Ehrwürdige Mütter zu werden. Und ... was ist mit Anna Corrino? Wo ist sie?«

Ellulia schnalzte mit der Zunge. »Auf Lampadas.«

Erschrocken fragte Valya: »Bei den Butler-Anhängern?«

»Nein, an der Mentatenschule. Gilbertus Albans will mit seinen Techniken ihren beschädigten Verstand wiederherstellen.«

Valya verspürte einen Stich der Schuld, weil sie die Verantwortung dafür trug, dass das flatterhafte Mädchen jenes Gift eingenommen hatte, das ihr beinahe zum tödlichen Verhängnis geworden war. Doch anstatt es zuzugeben, sagte sie: »Ich bezweifle, dass man sie mit Mentatentechniken heilen kann, aber wenn sie sich dort nicht erholt, dann wird man immerhin der Schwesternschaft nicht die Schuld daran geben.« Sie schüttelte den Kopf. »Es ist vielleicht nicht besonders nett, das zu sagen, aber Anna war nie dazu qualifiziert, eine Angehörige der Schwesternschaft zu werden und schon gar keine Ehrwürdige Mutter. Sie ist nur deshalb nach Rossak gekommen, weil der Imperator Aufpasserinnen für sie brauchte – und letztendlich hat der Imperator deshalb unsere Schule zerstört.«

Während Ellulia die Harkonnen-Schwwestern zum Gebäudekomplex führte, begutachtete Valya das neue Schulgelände. Sie sah schneebedeckte Gipfel in der Ferne und eine schwache blauweiße Sonne am Himmel. Der beißend kalte Wind fuhr ihr in den Walpelzmantel. Als sie die billigen Fer-

tigbauten betrachtete, war sie entsetzt, wie weit es mit ihrer einstmals ruhmreichen Organisation bergab gegangen war.

Valya wusste, dass all das Doroteas Schuld war. Wegen ihr hatte sich der Imperator gegen sie gewandt. Dorotea hatte sich bei ihm eingeschmeichelt und ihn davon überzeugt, dass die Schwesternschaft verbotene Computer benutzen durfte, um ihre Zuchtprotokolle zu verwalten – was der Wahrheit entsprach, obwohl Dorotea es nie hatte beweisen können.

Als sie Valyas enttäuschte Miene bemerkte, hielt Ellulia vor den spartanischen Gebäuden inne. »Josef und Cioba Venport haben uns diese Behelfsunterkünfte als zeitweiliges Hauptquartier gespendet. Dieser Planet ist eine sichere Zuflucht für uns – wir können froh sein, ihn zu haben.«

Valya warf Tula einen Blick zu, die es ein wenig zu bereuen schien, hergekommen zu sein. »Für Ausbildungszwecke genügt es – und darauf kommt es an. Außerdem weiß meine Schwester, wie man Entbehrungen erträgt.«

Tula straffte die Schultern. »Ich habe nicht erwartet, dass es leicht wird.«

Ellulia hielt bei einem einstöckigen Gebäude inne, in dem trotz der Kälte ein Fenster offen stand. Valya spähte hinein und sah vier Schwestern, die auf Bänken saßen. Zu ihrer Überraschung sprachen sie über Passagen aus dem *Buch Azhar*, dem philosophischen Handbuch der Schwesternschaft, das als Reaktion auf die *Orange-Katholische Bibel* verfasst worden war. Sie wandte sich Ellulia zu. »Ich dachte, Imperator Salvador hätte angeordnet, dass alle Exemplare des *Buchs Azhar* vernichtet werden sollen.«

Ihr Gegenüber lächelte. »Eine dieser Schwestern hat den Text auswendig gelernt, und jetzt schreiben die anderen nieder, was sie diktiert. Nichts geht verloren, solange die Erinnerung Bestand hat. Wir werden das Buch wieder veröffentlichen, sobald die Schwesternschaft einige kleinere Unstimmigkeiten bezüglich des genauen Wortlauts beigelegt

hat. Mutter Oberin Raquella fungiert dabei als Schiedsrichterin.«

Ellulia führte sie durch eine Tür in einen Korridor, und genau in diesem Moment drückte eine kalte Windbö gegen das Gebäude. Valya hörte, wie die dünnen Wände ächzten, und spürte, wie sich der Boden unter ihren Füßen bog. Diese neue Schule auf Wallach IX hielt keinem Vergleich mit der vor Leben strotzenden, uralten Felsenstadt auf Rossak stand.

6

Wie entwickelt man eine Strategie gegen den Wahnsinn? Wie bekämpft man jene, die gegen ihre eigenen Interessen handeln? Welche Waffe kann die Dummheit durchdringen, die sich die Butler-Anhänger wie einen prächtigen Mantel um die Schultern legen?

Josef Venport, internes VenHold-Rundschreiben,
begrenzter Empfängerkreis

Die zwei schweigenden Mentaten in Ausbildung führten Mutter Oberin Raquella über die Stege, die die beeindruckenden Gebäude in luftiger Höhe miteinander verbanden. Offiziell war sie nicht hier an der Mentatenschule, und es würde auch keine Aufzeichnungen über ihren Besuch geben, den Cioba Venport, die Raquellas Schwesternschaft im Exil unterstützte, ermöglicht hatte.

Auf der Hauptplattform der Schule eilte ihr Rektor Albans entgegen. Trotz der drückenden Luftfeuchtigkeit trug er eine dunkle Hose, ein beigefarbenes Hemd, einen Mantel und einen Schlips. »Entschuldigen Sie meine Verspätung, Mutter Oberin. Gestern wurde eine Studentin bei der Ausbildung getötet, und ihre Eltern waren verständlicherweise aufgebracht – es handelt sich um eine sehr einflussreiche Landsraad-Familie.« Gilbertus wischte sich den Schweiß vom geröteten Gesicht. »Unser Lehrplan ist darauf ausgelegt, die geistigen Fähigkeiten zu verbessern, aber wir konfrontieren unsere Studenten auch mit körperlichen Gefahren. Für Anna Corrino haben wir zwar zusätzliche Schutzvorkehrun-

gen getroffen, aber wir können nicht mit absoluter Gewissheit für die Sicherheit der Studenten garantieren.«

Raquella nickte ernst und dachte dabei an die Schwestern, die bei dem Versuch, Ehrwürdige Mütter zu werden, den Todesqualen erlegen waren. »Das verstehe ich voll und ganz. Oft ist es gefährlich, Wissen zu erwerben – vor allem heutzutage.«

Bei ihren früheren Besuchen auf Lampadas war der alten Mutter Oberin immer wieder aufgefallen, welche strengen Prüfungen der Rektor seinen Studenten auferlegte. An ihrer Schule auf Rossak hatte sie Mentatenschwestern gehabt, die auf Lampadas ausgebildet worden waren, darunter die uralte Karee Marques, die ihr eine gute Freundin und wichtig für die Schwesternschaft gewesen war. Imperator Salvador hatte sie ermordet, zusammen mit den übrigen Mentatenschwestern.

Krise. Überleben. Fortschritt. Das war auf Rossak ihr Mantra gewesen, und es traf nach wie vor zu, denn Gilbertus Albans bildete neue Mentatenschwestern für Raquellas Schule aus, die auf Wallach IX zu neuem Leben erweckt wurde.

Als der Rektor sie zum Hauptunterrichtsgebäude führte, drehte sie sich noch einmal auf dem Steg herum und blickte auf den großen, seichten See hinaus. »Meine Studentinnen müssen sich derzeit an Wallach IX gewöhnen, einen weit weniger wirtlichen Planeten als Rossak. Es ist eine beschädigte Welt, die sich noch immer von einem atomaren Bombardement am Ende des Djihads erholt. Aber wir werden überleben, und die Schwesternschaft wird erstarken.«

»Herausforderungen werten diejenigen auf, die sie überleben«, sagte Gilbertus. »Es gibt viele Wege zur Perfektion und persönlichen Vervollkommnung. Und zahllose Sackgassen.«

»Wir beide versuchen, die Menschheit zu verbessern, Rektor – wir helfen unserer Spezies, ihr Potenzial ohne die unnötige Abhängigkeit von Maschinen zu verwirklichen.«

Raquella dachte an ihre gehorteten Zuchtprotokolle, die genetischen Möglichkeiten, die sie über Generationen hinweg aufgezeichnet hatten. Es waren genug Informationen, um der Menschheit den Weg in die Zukunft zu weisen – wenn sie vernünftig eingesetzt wurden. Unter der richtigen Führung konnte die Schwesternschaft innerhalb weniger Jahrtausende erreichen, was unter natürlichen Bedingungen Millionen von Jahren gedauert hätte.

Die geheimen Computer der Schwesternschaft enthielten Milliarden detaillierter Analysen, aber sie waren zerlegt und tief in den Dschungeln von Rossak verborgen worden, wo die Antitechnologie-Fanatiker sie niemals finden würden. Wenn Raquellas Schule auf Wallach IX sich stabilisiert hatte, konnte sie die verbotenen Maschinen bergen und erneut zum Einsatz bringen.

Inzwischen hatte Rektor Albans zehn Schwestern zu Mentatinnen ausgebildet. Diese neuen Mentatenschwestern konnten sich die mehreren Bände mit Zuchtprotokollen einprägen, die Raquella von Rossak ins Exil gerettet hatte, und sie konnten ihre eigenen komplexen Blutlinien-Projektionen anstellen. Das war derzeit das Äußerste, wozu die Schwesternschaft in der Lage war, solange sie ihre Computer nicht zurückbekam.

»Ihre Frauen gehören zu meinen besten Schülern«, sagte Gilbertus. »Jede von ihnen verfügt über einen sehr fähigen Verstand. Folgen Sie mir – die Schwestern warten bereits ungeduldig darauf, ihre Mutter Oberin wiederzusehen. Sobald meine Ausbilder damit fertig sind, sie einer Reihe mentaler Prüfungen zu unterziehen, können Sie sie, wenn alles erwartungsgemäß läuft, als frisch graduierte Mentatinnen mitnehmen.«

Ihr schwindelte fast vor Erleichterung. »So viel ist unseren Schwestern widerfahren, seit sie hierher nach Lampadas gekommen sind. Sie werden mir dabei helfen, meine Schule wieder ins Leben zu rufen.«

Gerade wegen Raquellas sehr hohem Alter machte ihr das hoffnungslose Ausmaß dieses Unterfangens zu schaffen. Als Ehrwürdige Mutter kannte sie ihren eigenen Körper sehr genau, bis hinunter zur Zellebene. Biologisch stieß sie an ihre Grenzen, selbst mit Unterstützung der geriatrischen Wirkung der Melange. Um der Schwesternschaft willen konnte sie es sich nicht erlauben zu sterben ... noch nicht. Zu viel stand auf dem Spiel. Ihre klügsten, bestqualifizierten Schwestern waren von Imperator Salvadors Soldaten getötet worden, und deshalb gab es keine geeignete Nachfolgerin für Raquella. Wenn sie starb, starb die Schwesternschaft mit ihr ... und das würde sie nicht zulassen.

Seit Monaten hatte sie still und leise Nachrichten ausgesandt, hatte ihre verstreuten Schwestern aufgespürt und sie nach Wallach IX gerufen – mit Ausnahme der orthodoxen, die Dorotea begleitet hatten, um dem Imperator zu dienen. Glücklicherweise hatte Salvador es Raquella nicht untersagt, anderswo eine neue Schule zu gründen. Der Grund dafür mochte Desinteresse sein, oder Dorotea hatte ihm zur Toleranz geraten. Raquella hoffte, dass ihre Enkeltochter zumindest noch so viel Loyalität und Mitgefühl aufbrachte. Dennoch bemühte sich Raquella, nicht allzu viel Aufmerksamkeit auf ihre neue Schule zu lenken.

Sie und der Rektor erreichten ein Ausbildungszimmer mit Wänden und Boden aus dickem Plaz, durch die man das Innere eines tiefen, unter den Schulgebäuden hindurchgetriebenen Kanals sehen konnte. Er war mit getrübbtem Wasser und grobem Sumpfgas gefüllt. Vierzig Studenten saßen an den Wänden aufgereiht, mit Kopfhörern über den Ohren, und betrachteten die Furcht einflößenden Geschöpfe, die sich im Kanal drängten und dabei immer wieder gegen das Plaz stießen.

»Dieser geistige Spießrutenlauf gehört zu unseren letzten Prüfungen«, erklärte der Rektor. »Diese gefährlichen Wesen dort stellen eine ständige visuelle und auditive Ablenkung

dar, und die von ihnen erzeugten Laute werden durch die Kopfhörer übermittelt und zu einer Kakophonie gesteigert. Taucher in Schutzanzügen stacheln die Tiere auf und versetzen sie in Unruhe. Wir geben uns alle Mühe, die fein abgestimmten, präzisen Denkprozesse unserer Studenten zu stören ... und sie müssen trotzdem eine fehlerfreie Leistung abliefern.«

Raquella dachte sich, dass es einfachere Möglichkeiten geben musste, die Studenten abzulenken, aber die Einschüchterungsstrategie war anscheinend wirkungsvoll. Die Prüflinge wirkten höchst konzentriert, während sie die Mäuler bewegten und leise vor sich himurmelten.

»Sie sprechen in ein Gerät, das Lippen liest«, sagte Gilbertus. »Dabei sagen sie auf, was sie auswendig gelernt haben, und stellen komplizierte Projektionen an. Auf diese Weise prüfen wir Erinnerungsvermögen und Verständnis sowie die historische Perspektive. Um ein Mentat zu sein, muss man sich nicht nur Dinge merken können, sondern auch zu holistischen Analysen in der Lage sein. Ihre Rekrutinnen gehören zu meinen besten Schülern, insbesondere Fielle Virona.«

Raquella sah Fielle, eine kräftige junge Frau, die den Blick auf ein monströses, scharfzähniges Sumpfungescheuer gerichtet hielt, während sie ihre Lektion aufsagte. Das urtümliche Reptil schwamm heran und stieß kaum eine Handspanne von Fielles fleischigem Gesicht entfernt gegen das Glas. Von der Barriere frustriert entfernte sich das Wesen, griff ein anderes Tier an und zerfetzte es. Fielle zuckte nicht einmal mit der Wimper. Raquella verspürte ein Aufflackern von Stolz.

Erschrocken machte sie unter den Prüflingen auch die blonde Anna Corrino aus. Die junge Frau bemerkte die Mutter Oberin nicht, sondern konzentrierte sich ganz auf ihre Übungen. »Haben Sie irgendwelche Erfolge bei der Schwester des Imperators erzielt?«

»Sie ist eine sehr fähige Schülerin, aber ihre sozialen Fähigkeiten lassen zu wünschen übrig. Wir tun unser Möglichstes für sie.«

Am darauffolgenden Tag verlieh Rektor Alban den zehn Studentinnen von der Schwesternschaft wie versprochen ihre Abschlussurkunden. Sie hatten alle Prüfungen bestanden, und einige von ihnen, insbesondere Schwester Fielle, hatten die meisten anderen Mentatenschüler weit übertroffen. Fielle machte trotz ihrer Leibesfülle eine gute Figur. Auf ihre Art war sie zwar nicht hübsch, aber gut aussehend, mit kräftigem Kinn, wachen braunen Augen und kurzem schwarzem Haar.

Fielle blieb zurückhaltend und bescheiden, aber Raquella wusste, dass das Mädchen weitreichende Ambitionen hatte. Als Mutter Oberin hatte die alte Frau beschlossen, Fielles Ehrgeiz zu nähren und zu lenken, um die Entwicklung ihrer Kräfte und ihrer Loyalität zum Wohl der Schwesternschaft zu fördern. Nachdem sie ihre beste Schülerin, Valya Harkonnen, ebenso verloren hatte wie ihre eigene Enkelin Dorothea, die mit ihren orthodoxen Schwestern an den imperialen Hof gegangen war, musste Raquella ein starkes neues Fundament für ihren Orden legen.

Sie hoffte verzweifelt, die Spaltung der Schwesternschaft überwinden zu können, sodass die Fraktion auf Wallach IX wieder mit der auf Salusa zusammenarbeiten konnte, aber sie spürte, dass ihre Zeit ablief. Sie war bereits sehr viel länger am Leben als jeder normale Mensch, und das machte es für sie wichtiger denn je, eine Nachfolgerin zu bestimmen.

Raquella ließ sich nichts von ihren Sorgen anmerken, als sie ihre neuen Mentatenschwestern zusammenrief, froh, sie nun nach Wallach IX mitnehmen zu können. Freudige Erregung lag in der Luft, während sie an Bord der VenHold-Fähre gingen. Die Schwestern waren glücklich, dass es nun zur neuen Schule ging.

Auf dem Weg zu ihrem Sitz wurde Raquella, der es bereits vor der langen Faltraum-Reise graute, mit einem Mal schwindelig. Ihre Knie gaben nach, und sie musste sich an einer Rückenlehne festhalten. Unter größter Anstrengung gelang es ihr, stehen zu bleiben.

Wie aus weiter Ferne hörte sie eine besorgte Stimme und spürte, wie kräftige Hände sie stützten. »Mutter Oberin!« Fielle ließ sie in den nächstbesten Sitz sinken. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

Raquella antwortete nicht. Sie musste all ihre Konzentration auf die Prozesse im Innern ihres Körpers richten und darauf, einfach nur weiterzuatmen. Sie spürte, wie Fielle neben ihr allein durch ihre Anwesenheit Kraft ausstrahlte. Raquella erkannte, dass die neue Mentatenschwester eine gute, fähige Frau war, aber noch viel zu jung und unerfahren, um die Schwesternschaft zu leiten. Außerdem war sie noch nicht einmal eine Ehrwürdige Mutter.

Aber alle verbliebenen Schwestern waren zu jung und unerfahren. Sie hatte ihre besten Kandidatinnen verloren. Raquella hatte keine Ahnung, wer die Kontrolle über den Orden übernehmen würde, wenn die Mutter Oberin hier und jetzt starb. Vielleicht würde die Schwesternschaft einfach dem Vergessen anheimfallen. Das konnte sie nicht zulassen.

Während sie im Hintergrund Fielles Stimme hörte, blickte Raquella tief in sich hinein und analysierte ihren körperlichen Ausfall. Das Problem musste behoben werden, und wenn es übermenschliche Anstrengungen erforderte. Sie entdeckte ein zunehmendes chemisches Ungleichgewicht, den Verlust von Schlüsselenzymen und -hormonen. Auf der Suche nach einer Lösung erinnerte sie sich an eine andere Krise vor langer Zeit, als sie ihre Körperchemie angepasst hatte, um ein Gift zu neutralisieren, mit dem die Zauberin Ticia Cenva sie zu ermorden versucht hatte. Bei der Bannung dieser tödlichen Gefahr hatte Raquella gleichzeitig herausgefunden, wie man zur Ehrwürdigen Mutter werden konnte.

Nun schloss sie die Augen und ließ sich an die harte Sitzlehne zurücksinken. »Ich muss mich nur einen Moment lang ausruhen. Mich ... konzentrieren.«

Raquella ließ ihr Bewusstsein tief hinabtauchen, verbildlichte sich das Räderwerk ihres Körpers und projizierte diese zelluläre Blaupause in bunten Farben auf die Innenseiten ihrer geschlossenen Lider. Tief atmend betrachtete sie alle Einzelheiten, nahm Korrekturen vor, um ihren Stoffwechsel wieder ins Gleichgewicht zu bringen, verstärkte den Zustrom von Sauerstoff ins Gehirn und fügte Elemente zusammen, um benötigte Enzyme und Neurotransmitter herzustellen.

Die ganze Zeit hörte sie Fielles leise, aber zunehmend besorgte Stimme im Hintergrund, ebenso wie das Gemurmel der Weitergehenden Erinnerungen, das nur sie vernehmen konnte. Durch diese Leben vergangener Zeiten hatte Raquella über zahllose Generationen hinweg zahllose Male den Tod erlebt, aber noch war sie nicht bereit, sich selbst zu den Geisterstimmen zu gesellen. Sie musste alles in ihrer Macht Stehende tun, um sich am Leben zu erhalten – nicht, weil sie den Tod fürchtete, sondern weil sie um die Schwesternschaft fürchtete.

Fielles Stimme entfernte sich, als würde sie in eine tiefe Leere hinabrutschen, und wurde dann mit jedem verstreichenden Augenblick wieder lauter. Als Raquella die Augen öffnete, sah sie die Jüngere nahe bei sich. Die übrigen neun Mentatenschwestern hatten sich besorgt um sie versammelt. Als ein Mentatenarzt mit einem kleinen Koffer in der Hand an Bord der Fähre eilte, machten sie ihm Platz, doch die alte Frau winkte ab. »Mir geht es bestens. Ich habe bereits selbst eine Analyse vorgenommen, danke.« Sie blickte sich in der Fähre um, die sie in die Umlaufbahn bringen sollte. »Ich habe wichtige Aufgaben für die Schwesternschaft zu erledigen. Wir müssen pünktlich abreisen.«

Mit missbilligender Miene zog sich der Arzt durch den

Mittelgang zurück. Raquella lächelte den Schwestern zu, doch in ihrem Kopf rief eine drängende Stimme: *Es darf keine weiteren Verzögerungen geben. Mir bleibt nur wenig Zeit, und ich habe noch so viel zu tun, bevor ich sterbe!*

Ein Anführer muss sehr umsichtig bei der Wahl seiner engsten Berater vorgehen. Eine falsche Entscheidung kann verheerend, sogar katastrophal sein.

Imperator Faykan Corrino I., anlässlich der Hinrichtung von Finanzminister Ulberto

Für Prinz Roderick Corrino hätte es mehr als genug Gelegenheiten gegeben, seinem Bruder den Thron zu entreißen. Salvadors Schwächen waren klar ersichtlich, und Roderick zweifelte nicht daran, dass er ein besserer Herrscher über das Imperium gewesen wäre.

Dennoch weigerte er sich, etwas Derartiges auch nur zu erwägen, und hieß es auch nicht gut, wenn andere dahingehende Andeutungen machten. Sein Bruder war der rechtmäßige Imperator, und Rodericks Familientreue und seine ausgeprägte moralische Ader waren stärker als jeder persönliche Ehrgeiz. Stattdessen widmete Roderick sich ganz der Aufgabe, Salvador bei seinem Versuch, ein besserer Imperator zu werden, zu unterstützen und ihn durch gefährliche Gewässer zu leiten. So konnte Roderick dem Imperium am besten dienen. *Nur so.*

Unglücklicherweise befolgte Salvador die Ratschläge seines Bruders nicht immer.

Eine von Rodericks größten Sorgen bestand darin, dass sein Bruder sich weigerte, inkompetente und betrügerische Offiziere aus den Streitkräften des Imperiums zu entfernen. Der Imperator besetzte diese Positionen, die in erster Linie

zeremonielle Bedeutung hatten, mit denen, die die besten Verbindungen zu anderen Adelshäusern hatten, oder mit denen, die ihm die größten Geschenke anboten, jedoch nicht mit denen, die über militärisches Können verfügten. In den Jahrzehnten seit dem Sieg über die Denkmaschinen waren die einst schlagkräftigen Streitkräfte der Menschheit träge und uneinig geworden. Es gefiel Roderick gar nicht, wie sich die Landsraad-Familien in kleinlichen, selbstgerechten Streitereien verstrickten, nachdem sie nun keinen großen gemeinsamen Feind mehr hatten, der sie von ihren persönlichen Ambitionen ablenkte.

Vor einer Woche hatten die Corrino-Brüder der weitläufigen Zimia-Garnison außerhalb der Hauptstadt einen Besuch abgestattet. Die Inspektion war vom Kommandierenden General Odmo Saxby organisiert worden, der während der Führung eine völlig übertriebene Zuversicht an den Tag gelegt hatte. Jedem war es aufgefallen – nur Salvador anscheinend nicht.

Man merkte der Garnison die Vernachlässigung an. Gebäude und Ausrüstung waren schlecht instand gehalten, und die Truppen marschierten lustlos in unordentlicher Formation dahin. Saxby neigte dazu, mit den Armen zu wedeln, wenn er sich begeisterte, und dann und wann fummelte er vor versammelter Truppe an seinem Zierschwert herum. Seine Marotten wären lächerlich gewesen, wenn er nicht eine so bedeutende Position innegehabt hätte, und Roderick konnte sich nur zu gut ausmalen, wie sich die Soldaten insgeheim über ihn lustig machten.

Zugunsten von Vetternwirtschaft und politischer Einflussnahme fügte Salvador den einst stolzen Streitkräften großen Schaden zu. Die Moral der Truppe war offensichtlich auf einem Tiefstand, und Roderick hatte Gerüchte gehört, dass einige Offiziere Gelder für den persönlichen Gebrauch abschöpften. Doch der Imperator betrachtete nichts von alledem als besorgniserregend ...

Roderick plante täglich Zeit dafür ein, den Imperator auf seine Termine vorzubereiten. An diesem Morgen stand der Prinz im riesigen, gewölbartigen Audienzsaal vor dem grünen Kristallthron seines Bruders. Noch hatten sie den Saal für sich allein, aber er hörte bereits, wie sich die Besucher draußen vor dem geschlossenen Haupteingang versammelten. Trotzdem ließ er sich nicht hetzen.

Roderick stand fast auf Augenhöhe mit Salvador, der schlief auf seinem erhöhten Thron hing. Der Imperator nahm eine Prise Melange aus einem kleinen, juwelenbesetzten Kästchen und steckte sie sich in den Mund. Er sorgte sich ständig wegen eingebildeter Krankheiten und war davon überzeugt, dass regelmäßige Gewürzeinnahme seinen Gesundheitszustand verbessern würde. Roderick hatte ihn zwar davor gewarnt, dass die Melange auch abhängig machte, doch seine Worte waren auf taube Ohren gestoßen. Zumindest verbesserte das Gewürz die Konzentrationsfähigkeit seines Bruders, was von Vorteil war.

Roderick sprach in gelassenem Tonfall. »Diese Fehde hat den Handel im ganzen Imperium beeinträchtigt. Viele Welten haben Manford Torondos Antitechnologie-Gelöbnis abgelegt, und im Gegenzug fliegen die VenHold-Schiffe sie nicht mehr an.«

Salvador nahm eine weitere Prise Gewürz ein. »Wird weiter Melange geliefert?«

»Arrakis steht zumindest offiziell unter der Oberhoheit des Imperiums, und der Hauptsitz des Merkantilen Kombinati befindet sich in Arrakis-Stadt. Auch die Wüstenbewohner sind auf ihre Art Fanatiker, aber ich rechne nicht damit, dass der Planet unter Manford Torondos Einfluss geraten wird. VenHold liefert zwar kein Gewürz an Butler-Welten, aber die Lieferungen hierher werden ohne Unterbrechung fortgesetzt.«

»Das ist immerhin eine Erleichterung.« Salvador lehnte sich auf dem Thron zurück. »Wenn die Butler-Planeten unter

einem weitgefächerten Embargo zu leiden haben, wird das die Bewegung schwächen. Manford nimmt sich zu wichtig, das gefällt mir nicht.«

Nach Rodericks Meinung gab es für den Imperator keinen Grund, sich entspannt zurückzulehnen. »Die Butler-Anhänger beziehen alles Notwendige durch konkurrierende und schlechtere Faltraumer-Firmen. Nur Venport Holdings weist keinerlei Sicherheitsmängel auf.«

»Deshalb ist Josef Venport auch so arrogant. Dank seiner Navigatoren glaubt er, dass wir keine anderen Optionen für die Raumfahrt hätten!« Salvador schnaufte wütend.

»Unser Militär benutzt für fast alle größeren Transporte VenHold-Schiffe, obwohl wir auch unabhängige Flüge durchführen können. Direktor Venport ist zuweilen etwas schwierig, aber ich komme besser mit ihm zurecht als mit Manford Torondo.«

Salvador rutschte auf dem Thron hin und her. »Ich möchte Raumflüge noch nie – das Risiko bei der Raumfaltung ist einfach zu groß. Hier ist mein Palast. Die Leute können mich gern besuchen kommen und bei der Reise so viele Risiken auf sich nehmen, wie sie wollen. Wenn ihnen Venports politische Ansichten nicht passen, sollen sie eben EsconTrans oder die Nalgan-Linie oder Celestial nehmen.«

»Die Celestial Transport existiert seit einem Jahr nicht mehr. Sie wurde von VenHold geschluckt.« Roderick reichte seinem Bruder ein Dokument. »Was mir jedoch viel mehr Sorgen bereitet, sind die sich häufenden Hinweise, dass die Verlustrate kleiner Firmen weit höher liegt, als die öffentlichen Berichte es glauben machen wollen. VenHold's Rivalen verheimlichen ihre hohen Unfallraten.«

Salvador überflog die Aufstellung. »So viele Berichte, so viele Papiere.« Er blickte mit gelangweilter Miene auf, offenbar auf der Suche nach Ablenkung.

Roderick gestattete ihm nicht, jetzt abzuschweifen. Er trat näher an den Thron heran, um mit seinem Bruder die Zahlen

durchzugehen. »Wie du siehst, hat das VenHold-Embargo den Handel im Imperium stark in Mitleidenschaft gezogen, was Auswirkungen auf unsere Zölle und Gewerbesteuern hat. VenHold lässt sogar Planeten außen vor, die sich für neutral erklärt haben. Sowohl Josef Venport als auch Manfred Torondo verlangen konkurrierende Treuebekundungen – niemand darf neutral bleiben.«

»Die Konkurrenzfirmen sollten lernen, Navigatoren zu erschaffen«, sagte Salvador. »Das wäre gut für den Wettbewerb.«

»Aber dabei handelt es sich um ein streng gehütetes Geheimnis. Unsere verdeckt arbeitenden Berater versuchen ununterbrochen, in Erfahrung zu bringen, wie man Menschen zu Navigatoren mutieren lässt, aber VenHold verfügt über einwandfreie Sicherheitsvorkehrungen, die wir einfach nicht überwinden können.«

»Dann besorg uns neue Berater.«

Roderick seufzte. »Salvador, all diese Berater sind von dir handverlesen. Sie werden dir nie in einer wichtigen Angelegenheit widersprechen oder dir etwas sagen, was du nicht hören möchtest.«

Der Imperator bedachte ihn mit einem warmen Lächeln. »Und du bist schlauer als jeder Einzelne von ihnen, kleiner Bruder.«

Roderick schluckte seinen Stolz herunter. »Vielleicht nicht schlauer, aber loyal. Ich tue weiterhin mein Bestes, damit du begreifst, wie komplex das Imperium ist, über das du herrschst.«

Der Imperator lachte leise. »Ich bin klug genug, dir den Umgang mit Papieren und Verträgen zu überlassen.«

Roderick schickte ein stummes Dankgebet, dass Salvador zumindest das tat.

Der Blick des Imperators war wach und aufmerksam, als das Gewürz nun langsam seine Wirkung entfaltete. Roderick fiel auf, dass Salvadors Augäpfel von den großen Men-

gen an Melange langsam eine bläuliche Tönung annahmen. »Wenn ich dein Gehalt erhöhen könnte, würde ich es tun, Roderick. Wenn ich dich noch weiter befördern könnte, würde ich auch das tun. Das ganze Imperium weiß, wie wichtig du für meinen Thron bist. Ich gebe gern zu, dass ich mich ohne deine engagierte und kluge Unterstützung nicht an der Macht halten könnte.«

Kopfschüttelnd beugte er sich vor. »Ich bin die zahllosen Streitereien, Abmachungen und Verbindlichkeiten leid – ich kann das alles nicht mehr überschauen, und es wäre ungerecht, dir diese Arbeit aufzubürden. Ich brauche einen eigenen Mentaten, der mir dabei hilft, alles im Gedächtnis zu behalten. Viele der Adelshäuser haben einen. Ich sollte auch einen Mentaten haben.«

Roderick hatte genau diesen Vorschlag schon vor Monaten gemacht, doch Salvador hatte ihn offenbar vergessen. »Eine weise Entscheidung, Majestät – Ich werde sofort nach einem schicken lassen.«

Salvador blickte zur geschlossenen Tür und gab einen lustlosen Wink. »Dann sollten wir uns wohl mit dem Tagesgeschäft befassen. Bringen wir es hinter uns.«

Die nächsten drei Stunden waren eine ermüdende Abfolge von unbedeutenden Adligen mit unbedeutenden Problemen. Auf Rodericks Anweisung hin stellte sich die Ehrwürdige Mutter Dorotea neben dem Thron auf und setzte ihre besonderen Fähigkeiten dazu ein, die unmerklichen Gefühlsäußerungen jedes Besuchers zu studieren. Sie hatte ein bemerkenswertes Talent bewiesen, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, und selbst Salvador sah nun ein, dass es klug gewesen war, Dorotea sowie hundert handverlesene orthodoxe Schwestern in den Palast einziehen zu lassen. Sie waren zwar nicht alle Wahrsagerinnen, aber dennoch in vielerlei Hinsicht von Nutzen.

Der rundliche Hofkämmerer kündigte einen Besucher von

Péle an, der Heimatwelt der Imperatorin Tabrina. Obwohl Tabrina Salvadors Ehefrau war, hatten sie ein kühles Verhältnis zueinander, und die Abneigung des Imperators gegen sie erstreckte sich auch auf ihre Familie, das Haus Péle. Desse Reichtum hatte ihm geholfen, in den frühen, unruhigen Jahren nach dem Tod von Imperator Jules Corrino am Thron festzuhalten, aber jetzt brauchte er das alles nicht mehr.

Der Fremde, der sich dem Thron näherte, war eine seltsame Erscheinung. Blanton Davido war mittelgroß, aber seine Arme und Beine wirkten deutlich kürzer, als man hätte erwarten sollen. Dennoch waren seine Bewegungen geschmeidig und elegant, als er sich vor dem Imperator verneigte.

»In meiner Funktion als Bergbau-Manager überwache ich die wichtigsten Unternehmungen des Hauses Péle.« Davido holte einen orangefarbenen Edelstein aus der Tasche seiner Tunika. »Als ein Bergarbeiter mir dieses wunderschöne Juwel brachte, wusste ich, dass es nur für einen Imperator bestimmt sein kann. Gestatten Sie mir, es Ihnen in aller Bescheidenheit zu überreichen.«

Da man alle Besucher auf Waffen untersucht hatte, gestattete Salvador dem Mann, den Edelstein zu Füßen seines Throns auf das Podium zu legen. Dann bat Davido den Imperator um die Genehmigung, die Bergbau-Unternehmungen des Hauses Péle auf ein weiteres Planetensystem auszudehnen.

Also ist es doch nicht nur ein Geschenk, dachte Roderick.

Als Begründung für seine Bitte führte Davido das bisherige Produktionsniveau an und gab Zahlen für zu erwartende zukünftige Erträge an, für die imperiale Steuern fällig wären.

Dorotea beugte sich nahe an Roderick heran. »Mylord, ich merke diesem Mann eine beunruhigende Verlogenheit an. Er spielt die Produktivität des Hauses Péle herunter, um einer ernsthaften Besteuerung zu entgehen – und dabei ist er nicht allein. Zweifellos arbeitet Lord Péle mit ihm zusammen.«

Roderick sah sie erschrocken an. »Das ist ein schwerer Vorwurf gegen den Vater einer Imperatorin. Sind Sie sich ganz sicher?«

»Ich bin mir sicher.«

»Und hat Imperatorin Tabrina Kenntnis davon?«

»Das weiß ich nicht, aber es ließe sich mit einigen Fragen leicht in Erfahrung bringen.«

Roderick befahl dem Bergbau-Manager, vom Thron zurückzutreten. »Warten Sie auf den Befehl des Imperators.« Die Unterbrechung schien Salvador zu verärgern, aber er hörte zu, während sein Bruder ihm Doroteas Verdacht ins Ohr flüsterte und hinzufügte: »Aufgrund der heiklen Natur dieser Anschuldigung wäre es wohl am besten, Davido mitzuteilen, dass weitere Untersuchungen nötig sind, bevor du eine Entscheidung über sein Ersuchen triffst.«

Doch der Imperator schob seinen Bruder behutsam beiseite. »Nein, ich kümmere mich jetzt gleich darum.« Er lief vor Zorn rot an. »Blanton Davido, ich erfahre soeben, dass das Haus Péle Produktionsberichte gefälscht hat, um weniger Steuern an das Imperium zahlen zu müssen. Sie sind Teil dieser Verschwörung.«

Im Gesicht des Bergbau-Managers blitzte Angst auf, die er durch Empörung zu überspielen versuchte. »Das ist nicht wahr, Majestät! Ich habe nichts mit irgendeinem Betrug zu tun.«

»Wer dann?«

Davido war sichtlich aus dem Konzept gebracht. Es verblüffte ihn, dass die Sache ans Licht gekommen war, aber er war sich nicht sicher, wie viel der Imperator wusste. Und das allgemein verbreitete Wissen über Salvadors eifrige Verhörtechniker, die zur Skalpell-Sonderabteilung der Suk-Schule gehörten, gab dem Mann umso mehr Grund zur Furcht.

Dorotea beobachtete wortlos, wie der Bergbau-Manager sich wand.

Schließlich sagte der Repräsentant des Hauses Péle:

»Majestät, möglicherweise wurden einige Lieferungen nicht ausreichend deklariert, aber ich habe unverzüglich Schritte unternommen, um alle vorgefundenen Abweichungen richtigzustellen. Nach sorgfältigen internen Ermittlungen haben wir festgestellt, dass es sich lediglich um Irrtümer handelte. Natürlich werden wir jeden Rückstand begleichen – mit Zinsen.«

»Und Strafgeldern.« Salvador lächelte grimmig. »Wie praktisch für das Haus Péle, wenn Irrtümer geringere Steuerzahlungen zur Folge haben. Was meinst du, Bruder? Sollten wir einem derart nachlässigen Geschäftsmann seine Bitte erfüllen?«

Ausnahmsweise war Roderick vom entschiedenen Vorgehen des Imperators beeindruckt. Bevor er antworten konnte, flüsterte Dorotea ihm wieder etwas ins Ohr. »Der Betrug hat sehr viel größere Ausmaße, als Davido zugibt. Sehen Sie nur, wie er schwitzend vor dem Thron steht, wie seine Lider zucken, wie geweitet seine Pupillen sind, wie er den Kopf hält – das alles sind Anzeichen.«

Es stimmte. Die breite Stirn des Mannes glänzte vor Schweiß, und der Blick seiner dunklen Augen war glasig geworden, als würde er sich bereits ausmalen, von einem der Skalpell-Techniker befragt zu werden.

Roderick sagte: »Bevor wir irgendeine Entscheidung treffen, müssen wir mehr über diese fehlerhaften Berichte in Erfahrung bringen und feststellen, welche Ausmaße das Problem hat.«

Imperator Salvador knallte die Faust auf den Thron und starrte Davido finster an. »Sie werden in Gewahrsam genommen, bis wir die ganze Wahrheit kennen.«

Entsetzen verdrängte jeden anderen Ausdruck aus dem Gesicht des Mannes. Als die Wachen ihn an den Armen packten, warf er dem Imperator einen flehenden Blick zu und sah dann zum großen orangefarbenen Edelstein auf dem Podest. Offensichtlich bereute er es, jemals hergekommen zu sein.

Früh am nächsten Tag beendete Großinquisitor Quemada, Chef des Skalpell-Teams des Imperators, seine Arbeit und übersandte Salvador die offizielle Mitschrift des Verhörs, zusammen mit einer handschriftlichen Bemerkung. »Majestät, ich bedaure, Sie darüber informieren zu müssen, dass das Subjekt eine sehr geringe Schmerztoleranz hatte. Ich hatte gehofft, ihn ausführlicher befragen zu können, aber er hat einen Herzstillstand erlitten. Ich möchte mich für mein Versagen aufrichtig entschuldigen.«

Salvador war enttäuscht, aber Roderick wies darauf hin, dass selbst die oberflächliche Befragung mehr als genug ans Licht gebracht hatte, um das Haus Péle dem Untergang zu weihen. Am späten Morgen trafen sich die Brüder mit Imperatorin Tabrina.

Herrschaftlich und hochehobenen Hauptes stand sie in der Tür zu Salvadors reich verzierten Büroräumen und funkelte ihren Mann aus den dunklen, mandelförmigen Augen an. »Welch unwürdige Behandlung hast du dem Repräsentanten meiner Familie angedeihen lassen? Du hattest keinen Grund, Herrn Davido festzunehmen – er hatte keine Gelegenheit, etwas zu seiner Verteidigung vorzubringen!«

»Er hatte die Gelegenheit, ausführliche Fragen zu beantworten«, sagte Roderick. »Sein Gespräch mit Quemada war kurz, aber ertragreich.«

Tabrina riss die Augen auf. »Du hast ihn foltern lassen? Ich will ihn sofort sehen!«

Roderick wandte den Blick ab. »Unglücklicherweise trug sein Herz zu schwer an seiner Schuld. Er hat es nicht überlebt.«

Die Imperatorin war bestürzt über diese Nachricht, doch Salvador wedelte mit der gedruckten Abschrift herum. »Möchtest du sehen, was er über deinen Vater gesagt hat?«

»Ich habe nicht das Verlangen, Lügen über meine Familie zu lesen. Offensichtlich wurden diese Vorwürfe konstruiert – und zu welchem Zweck, mein lieber Gatte? Damit das

